

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Stadt und Universität
kooperieren
wissenschaftlich 181
- Zukunftsvision „ZKFL“ 182
- Mehr Männer in Kitas 184
- Aus der Gemeinnützigen 185
- „Lernen vor Ort“ 186
- Lübecker Chronik Mai 187
- Verfolgt, verfemt,
entartet 188
- Selig und Heilig 189
- Lübeck 1933–1945 193
- Die vier Märtyrer 196
- Edith Schaar:
Ein Leben für die Kunst 198
- Musik/Literatur 202
- Zu Gast bei Doris Runge
im Weißen Haus 202





LÜBECKISCHE BLÄTTER

18. Juni 2011 · Heft 12 · 176. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Eröffnung des „Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck“ (ZKFL)

Stadt und Universität kooperieren nun auch wissenschaftlich

Von Burkhard Zarnack

Die Gründung eines gemeinsamen Instituts, das sich „Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck“, kurz ZKFL, nennen wird, ist als Kooperationsstelle für gemeinsame wissenschaftliche Projekte zwischen Universität und Einrichtungen der Stadt gedacht. Jeweils vier Einrichtungen der Universität und der Stadt wollen ihre Vorhaben bündeln mit dem Ziel, Forschungsprojekte zu Kultur-, Geistesgeschichte und Sozialwissenschaft auf den Weg zu bringen. Gründungs- und Geschäftsstelle ist das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung in der Königsstraße 42, wo auch die Eröffnungsveranstaltung am 31. Mai in Anwesenheit von Bürgermeister Saxe, Hans Wißkirchen (Sprecher des ZKFL), Peter Dominiak (Präsident der Universität) und Cornelius Borck (Sprecher des ZKFL u. Institutsleiter) stattfand.

Nach den Worten von Bürgermeister Saxe erfolgt die Gründung rechtzeitig vor dem Jahr 2012, wenn Lübeck ‚Stadt der Wissenschaft‘ sein wird. Seine Freude über die Gründung fasste er mit dem Zitat zusammen – in Anlehnung an einen Ausspruch des Berliner Regierenden Bürgermeisters, „Berlin ist arm, aber sexy“ – in „Lübeck ist arm, aber clever“.

Lübeck und die Universität bringen jeweils vier Partner in die Gründung ein. Lübeck die Museen, den Bereich Archäologie und Denkmalpflege, das Archiv der Hansestadt und die Stadtbibliothek; die Universität das Institut für Multimediale und interaktive Systeme, das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung, das Institut für Sozialmedizin und die Professur für Bevölkerungsmedizin.



Eröffnung des ZKFL am 31. Mai 2011, von links: Bürgermeister Saxe, Uni-Präsident Dominiak, Prof. Cornelius Borck, Institutsleiter und Sprecher), Prof. Hans Wißkirchen (Sprecher)
(Foto: B. Zarnack)

Peter Dominiak zitierte Helmut Schmidt („Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen.“), allerdings mit dem Hinweis, dass der Altbundeskanzler diesen Ausspruch so nie getan haben wollte. „Not macht nun einmal erfinderisch, unsere Vision ist die Gründung des Zentrums“, und er bewertete das Vorhaben als einen weiteren Weg Lübecks zu einer „gelebten Stadt der Wissenschaft“. Durch die Lage des Instituts in der Mitte der Stadt sei das Institut als Begegnungsstätte zwischen Wissenschaft und Stadt sehr gut angesiedelt.

Die Anbindung an die Uni ermöglicht nicht nur eine wissenschaftliche Begleitung, sondern stellt auch das Promotionsrecht, verbunden mit einem Volontariat, in Aussicht. Junge forschende Wissenschaft-

ler hätten die einmalige Möglichkeit, Wissenschaft vor Ort in den verschiedenen Einrichtungen der Stadt praktisch zu probieren und anzuwenden.

Hans Wißkirchen ging näher auf das „Lübecker Modell“ als Verbindung von Wissenschafts- und Berufspraxis ein.

Auf die lateinische Bedeutung des Begriffes „cultura“ (Ackerbau) ging Cornelius Borck als weiterer Sprecher des Instituts ein. Das ZKFL solle in diesem Sinne das Heute und Morgen zusammenbringen und in einer möglichst umfangreichen Bandbreite die Öffentlichkeit für alle Forschungsergebnisse herstellen. Borck leitete in vier Vorträge über, die einen Vorgeschmack auf Forschungsvorhaben und ihre Zielrichtung geben könnten.

Abbildung auf der Titelseite: Detail aus einem Lübecker Teppich, heute „Les garrofes“ benannt. Edith Schaar feierte ihren 85. Geburtstag in La Floresta, Spanien, mit Ausstellungen, Präsentation ihres neuen Kataloges und Festlichkeiten. Lesen Sie den Bericht auf Seite 198
(Foto: Roswitha Siewert)

Bleibt noch die Frage nach der Finanzierung des neu gegründeten Instituts. Im Presstext heißt es dazu nüchtern, dass die Hansestadt die nötigen personellen, administrativen und infrastrukturellen Grundressourcen bereitstellt. Dafür wür-

de die Universität die laufenden Verwaltungskosten übernehmen; zudem sei bereits eine halbe Sekretariatsstelle eingerichtet. Die Einwerbung von Drittmitteln ist erforderlich. Borck hofft auf 50 Prozent der Gesamtmittel. Ein Antrag an die

Possehl-Stiftung läuft bereits. Vielleicht, so Cornelius Borck, könnte das Institut nach erfolgreicher Etablierung den Namen Hans Blumenbergs annehmen.

Das ZKFL betreibt ab sofort eine eigene Homepage: <http://www.zkfl.de>

Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck

Vortrag von Prof. Dr. Hans Wißkirchen am 31. Mai im Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung

Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL) ist ein universitäres Zentrum in strategischer Partnerschaft mit der Hansestadt Lübeck, das die in Lübeck vorhandenen Potenziale im Bereich der Kulturwissenschaften bündeln und gezielt Forschungsprojekte zu kultur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Themen initiieren wird. Dies ist in aller Kürze unser Programm.

Sie werden zu Recht fragen: Was genau ist darunter zu verstehen? Und ich will es Ihnen ein wenig ausführlicher vorstellen. Dem ZKFL gehören an:

- das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung,
- das Institut für Multimediale und Interaktive Systeme,
- das Institut für Sozialmedizin,
- die Professur für Bevölkerungsmedizin sowie
- die Kulturstiftung Hansestadt Lübeck/ die Lübecker Museen,
- der Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck,
- das Archiv der Hansestadt Lübeck und
- die Stadtbibliothek der Hansestadt Lübeck.

Die Leiter dieser acht – vier universitären und vier städtischen – Institute, entscheiden in der Mitgliederversammlung über die Forschungsagenda des Zentrums. Sie wählen aus ihren Reihen für die Dauer von drei Jahren auch die beiden Sprecher des Zentrums, die das operative Geschäft verantworten. Gemäß Satzung muss dabei ein Sprecher aus dem Kreis der universitären Mitglieder, der andere aus dem Kreis der städtischen Mitglieder gewählt werden. Für die ersten drei Jahre vertreten Prof. Dr. Cornelius Borck und Prof. Dr. Hans Wißkirchen das Zentrum nach außen.

Unser Begriff von Kulturwissenschaften

In der Vergangenheit sind wir mit Charles Percy Snow weitgehend der These von den „zwei Kulturen“ gefolgt: Da

gab es die Welt der Geisteswissenschaften und die Welt der Naturwissenschaften. Und es gab – Snows These stammt aus dem Jahre 1959 – einen Niedergang der Bildung und damit eine immer schwieriger werdende Kommunikation zwischen den beiden Kulturen. Snows empathischer Grundgedanke war, dass eine Lösung der Probleme unserer modernen Welt nur durch einen gelungenen kommunikativen Akt zwischen den beiden eigenständigen Welten möglich sei.

In Deutschland hat sich der latente Kulturpessimismus, der bei Snow vorhanden war, – man ist beinahe geneigt zu sagen: natürlich – stärker ausgeprägt und in einer zentralen Prämisse des Philosophen Odo Marquard Gestalt gewonnen. Die wichtigste Funktion der Geisteswissenschaften ist demnach die **Kompensation** von naturwissenschaftlich-experimentellen und technisch zivilisatorischen Modernisierungsschäden. Die Geisteswissenschaften arbeiten dem Verlust entgegen, sie beherrschen, um mit Marquard zu sprechen, die „Kunst der Wiedergutmachung fremd werdender Herkunftswelten“. In diesem Sinne sind die Geisteswissenschaften für unsere moderne Welt absolut notwendig. Sie kompensieren die Modernisierungsschäden, indem sie der entzauberten Welt all den Zauber entgegenhalten, der in der Kunst, der Musik und der Philosophie enthalten ist.

Wenn ich von Kulturwissenschaften im Unterschied zum früher verwandten Begriff der Geisteswissenschaften spreche, dann zielt das auch auf ein neues Verhältnis zu den technisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten ab. Die Kulturwissenschaften des ZKFL verstehen sich nicht mehr nur als **Reparateure des Fortschritts**, die zudem sehr achtsam ihre Besonderheiten hegen und pflegen, sondern wollen in einen wirklichen Dialog mit den Naturwissenschaften, den technischen Wissenschaften und auch der Medizin eintreten – dies eingedenk der immer deutlicher werdenden Einsicht, dass durch die Fortschritte der Wissenschaften

die Grenzen zwischen den beiden Welten immer durchlässiger werden.

Nehmen Sie etwa die Ergebnisse der aktuellen Hirnforschung. Die Frage nach dem freien Willen ist eben keine mehr, die die Philosophie und die Rechtswissenschaft ohne diese Erkenntnisse beurteilen können. Umgekehrt aber kommt die avancierte Hirnforschung ohne ethische, moralische und philosophische Kategorien gar nicht aus.

Nicht mehr von zwei Welten ist jetzt die Rede, sondern von der gemeinsamen Arbeit am Menschen. Das Verbindende und nicht mehr das Trennende steht im Mittelpunkt. Wenn daher die Universität zu Lübeck ihre Forschungen unter das Motto „Im Focus das Leben“ stellt, dann ist das auch die angemessene Beschreibung des künftigen Forschungsrahmens des ZKFL.

Wie sehen die Forschungsgegenstände des ZKFL aus?

Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt: Die Forschungen des neuen Zentrums gründen auf einem historisch gewachsenen Wissensraum von nationaler Bedeutung. Die klare Eingrenzung auf die in Lübeck vorhandenen personellen und sammlungshistorischen Ressourcen verleiht dem Institut zum einen ein deutlich umrissenes Profil und verschafft ihm gleichzeitig eine forschungspolitische Bedeutung.

Wie das zu verstehen ist, dafür werden Ihnen gleich vier Lübecker Beispiele gegeben.

So wird Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Leiter der Forschungsstelle zur Geschichte der Hanse und des Ostseeraums, unter dem Titel „Waren die ersten Lübecker Ratsherren Ritter?“ darstellen, dass es in der neueren Forschung immer mehr Hinweise darauf gibt, dass die stadtherrschenden Lübecker Bürger Ritter waren. Mit den Mitteln etwa der Heraldik soll hier in einem Forschungsprojekt Neuland für die Frühgeschichte der Hanse betreten werden.

Sabine Stumpf, Mitarbeiterin an der Professur für Bevölkerungsmedizin, wird von einem Projekt berichten, das aktuell schon Stadt und Wissenschaft zusammenbringt. Sie fragt: „Was ist den Lübeckern in der medizinischen Versorgung wichtig?“ und zeigt am Beispiel einer Lübecker Bürgerkonferenz, dass die Bürger bei den Fragen der Priorisierung medizinischer Leistungen sehr wohl zu einer ziel führenden Teilhabe willens und fähig sind.

„Günter Grass' Bildkunst in ihrem literarischen Kontext“ ist der Kurzvortrag von Jörg-Philipp Thomsa, dem Leiter des Günter Grass-Hauses, überschrieben. Er präsentiert den großen wissenschaftlichen Fundus des Hauses und weist an ausgewählten Beispielen die Verschränkung von literarischem und bildkünstlerischem Schaffensprozess bei Günter Grass nach, die das Haus auf seine Forschungsagenda gesetzt hat. Für diesen zentralen Bereich der interdisziplinären Forschung gibt es in Deutschland bisher nichts Vergleichbares.

Als viertes und letztes Beispiel präsentiert Prof. Dr. Michael Herczeg, Direktor des Instituts für Multimediale und Interaktive Systeme, eine ganze Reihe von Möglichkeiten, wie die aktuellen IT-Medien auf eine sinnvolle Art und Weise zur Erweiterung der Wahrnehmung und Präsentation von Lübecks Kulturschätzen genutzt werden können. Seine Forschungsvision trägt den Titel „Smarte, Intelligente und Soziale Medien für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Lübeck“.

Diese vier Beispiele stehen für viele, Weiteres wäre möglich:

Das Buddenbrookhaus etwa mit seinem reichen Fundus zum Werk der Familie Mann bietet eine große Anzahl national bedeutsamer Forschungsthemen.

Ebenso ist die Bibliothek der Hansestadt Lübeck zu nennen, die eine Reihe von hochwertigen Nachlässen birgt, die wissenschaftlich überhaupt noch nicht angeschaut worden sind. So etwa der Nachlass von Emanuel Geibel. Er war eine der zentralen literarisch-kulturellen Gestalten des 19. Jahrhunderts, heute würde man ihn einen „Netzwerker“ nennen, und sein Briefwechsel mit allen Großen seiner Zeit, mit Storm, Heine, Keller und anderen, liegt in Lübeck und wartet auf seine Erschließung.

Und dann ist da nicht nur der Blick in die große Lübecker Vergangenheit, sondern auch auf das 20. Jahrhundert. Heute Abend wird ein Mitglied des ZKFL, Dr. Jan Lokers, im Bürgerschaftssaal des Lübecker Rathauses um 19.30 Uhr einen

Vortrag mit dem Titel „Märtyrer, Verfolgte, Täter und Mitläufer – Was wissen wir über Lübecks Geschichte in den, braunen Jahren' 1933–1945?“ halten. Darin ist eine ganze Forschungsagenda enthalten. Lübecks Eigenstaatlichkeit bis 1937 etwa ermöglicht eine reiche Quellenüberlieferung für die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus, die bisher nur in Ansätzen in der Archivforschung erarbeitet worden ist. (Siehe auch S. 193)

Die Archäologen fördern im wahrsten Sinne des Wortes gerade Forschungsobjekte zutage, die die Wissenschaft auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte mit hochrangigstem Material zur Auswertung versorgen. Die Völkerkunde mit ihrer herausragenden Sammlung hier in Lübeck wäre ebenfalls zu nennen.

Ich breche hier ab. Ich denke, Sie glauben mir, dass ein großes Potenzial an Themen in Lübeck „schlummert“, das ideal mit der universitären Forschung verknüpft werden kann.

Wie arbeitet das ZKFL?

Das ZKFL fördert und koordiniert die Durchführung von kulturwissenschaftlichen Projekten an den beteiligten Instituten der Universität und den Kultureinrichtungen in der Stadt. Es unterstützt kulturwissenschaftliche Forschungen

– einerseits durch eine Vergabe von Forschungsstipendien – das können Masterarbeiten und Postdoktorandenstellen sein, vor allem aber Promotionsstipendien, – andererseits durch Promotionsstellen im Rahmen des sogenannten „Lübecker Modells“.

Besonders das „Lübecker Modell“ ist dabei ein Alleinstellungsmerkmal des ZKFL. Es hat zum Ziel, junge Wissenschaftler für drei bis vier Jahre nach Lübeck zu holen. Sie sollen mit einer halben Wissenschaftlerstelle an einem städtischen Kulturinstitut tätig sein und dort an Projekten mitarbeiten. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit zur Promotion an einem Thema, das an den Lübecker Sammlungen ausgerichtet ist. Am Ende des Zeitraums stehen eine doppelte Qualifikation und ein Gewinn für beide Seiten: Die jungen Forscher haben einen Dokortitel und eine berufspraktische Qualifikation erworben. Ihre Chancen auf dem wissenschaftlichen Arbeitsmarkt stehen damit gut. Die Sammlungen der Hansestadt Lübeck sind in einem speziellen Themenkreis wissenschaftlich aufgearbeitet worden.

Wichtig ist: Das ZKFL ist ein Zentrum der Universität. Auch wenn die Forscher

in städtischen Kultureinrichtungen, etwa im Rahmen des „Lübecker Modells“ arbeiten, dann tun sie das folglich als Angestellte der Universität. Für die Verwaltung der Drittmittel danke ich der Universität von Herzen.

Die Arbeit des ZKFL soll durch einen international besetzten Beirat begleitet werden, den wir gerade zusammenstellen. Sie wird zudem ihre Ergebnisse nicht nur der wissenschaftlichen *Communitas* durch Publikationen vorstellen, sondern hat sich die Popularisierung ihrer Ergebnisse speziell für diese Stadt auf die Fahnen geschrieben. Wir wollen in Vorträgen, Tagungen, Workshops, Ringvorlesungen, Veranstaltungen und anderen Projekten Lübeck in die Arbeit mit einbeziehen. Daher wird auch der Sitz hier, im Herzen Lübecks sein. Dies wird speziell im nächsten Jahr, wenn Lübeck Stadt der Wissenschaft ist, von besonderer Bedeutung sein. Ich bin überzeugt, dass das ZKFL hier in diesen Räumen viel zum Jahr der Wissenschaft beitragen kann.

Damit ist durchaus eine Vision für diese Stadt verbunden. Unser Ziel ist es, in den kommenden Jahren viele junge Forscherinnen und Forscher aus Deutschland, aus Europa und vielleicht auch von noch weiter her nach Lübeck zu holen, die mit ihren eigenen Methoden, mit ihrem fremden Blick auf das uns oft nur allzu Bekannte blicken. Damit kann ein neues Denken in diese Stadt kommen, das gleichzeitig mit unserer Geschichte im engen Kontext steht. Dass dies jeder Stadt und jeder Universität gut tut, steht außer Frage. Wenn es nicht ein so schrecklich abgedroschener Begriff wäre, dann müsste man von einer Win-win-Situation sprechen.

Ich möchte allen Beteiligten meinen herzlichsten Dank sagen, den Leitern der acht Mitgliederinstitute, besonders aber meinen Kollegen von städtischer Seite, Prof. Dr. Manfred Gläser, Dr. Jan Lokers und Bernd Hatscher.

Mein nachdrücklicher Dank aber gilt Ihnen, Herr Professor Borck. Ohne Ihr Engagement, gerade in den auch nicht wenigen universitären Gremien, ohne die viele Mühe für Homepage und anderes stünden wir heute nicht so da.

Und mein Dank geht an die Lübecker Stiftungen, denen wir unsere Pläne mehrmals vorgestellt haben und die uns ermutigt haben, auf diesem Wege fortzuschreiten. Erste Förderanträge sind auf dem Weg und ich hoffe, dass wir im Herbst die ersten Stellen und Stipendien ausschreiben können.

Mehr Männer in Kindertagesstätten (Kitas)

Von Hagen Scheffler

Das Thema „Männer in Kitas“ beschäftigt die Öffentlichkeit seit 1996. Insbesondere die Pisa-Vergleichsstudien haben es nahegelegt, dass in Deutschland im Bereich der vorschulischen Erziehung großer Reformbedarf besteht. Verbundkoordinator Joachim Karschny vom Trägerverbund Lübecker Tageseinrichtungen eröffnete dazu am 8. Juni in den Media Docks vor ca. 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die zweite Fachtagung. Zum Einführungsvortrag begrüßte er Dr. Tim Rohrmann, Diplompsychologe und Fachreferent in der Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin.

In der öffentlichen Diskussion gibt es inzwischen keinen ernsthaften Dissens mehr darüber, ob mehr Männer in den Kitas wünschenswert seien, sondern nur darüber, wie das gelingen soll. Auf europäischer Ebene hat man bereits 1990 einen 20-prozentigen Anteil von männlichen Fachkräften angepeilt, aber selbst ein in dieser Hinsicht fortschrittliches Land wie Norwegen verfügt bis heute nur

über ca. 10 Prozent Männer in den Kindertageseinrichtungen. In Deutschland liegt der Anteil bei 2 bis 3 Prozent, ist aber in jüngster Zeit leicht ansteigend. So berichtete Karschny, dass in Lübeck in diesem Jahr bereits weitere fünf Männer als Erzieher eingestellt worden seien.

In seinem Vortrag beschäftigte sich Tim Rohrmann ausführlich mit unterschiedlichen Begründungsebenen für die von der Öffentlichkeit längst akzeptierte Forderung nach mehr Männern als Erzieher. Er wehrte sich gegen bestimmte Festlegungen in der Öffentlichkeit, auch wenn an allen Begründungen „irgendwie etwas dran“ sein könne. So sei z. B. ein direkter Zusammenhang zwischen dem Fehlen von männlichen Fachkräften und schlechten Schulleistungen bei Jungen empirisch nicht nachgewiesen. Die vielleicht wichtigste vorgetragene Erkenntnis bezog sich auf die Sichtweisen von sog. „typisch weiblichen“ bzw. „typisch männlichen“ Erziehungskompetenzen, die es in dieser Ausprägung und Einseitigkeit gar nicht gebe. Wichtig für den

Kita-Alltag sei eine Geschlechterbewusste und Geschlechtergerechte Pädagogik, damit Mädchen und Jungen schon in den Kindertagesstätten Frauen und Männer in einem guten Miteinander erleben können.

Die Überzeugungsarbeit der nächsten Zeit wird in ihrem Schwerpunkt darauf zu konzentrieren sein, dass sich tatsächlich mehr Männer für den Erzieherberuf entscheiden wollen. Dabei wird die Vergütung im Praktikum und später im Beruf eine wichtige, wenn auch nicht die ausschließliche Rolle spielen. Über Schule und Sozialpraktika wie auch über Internet könnten insbesondere männliche Jugendliche das Arbeitsfeld des Erzieherberufs kennenlernen. Den gleichen Effekt verspricht man sich davon, dass bei berufsorientierenden Projekttagen in Schulen Erzieher (auch in Ausbildung) eingeladen werden und über ihre „männlichen“ Erfahrungen Auskunft geben.

Von entscheidender Bedeutung wird auch sein, welchen Stellenwert der Erzieherberuf in der Öffentlichkeit besitzt.



LÜBECKISCHE BLÄTTER

Neu!
Nur für Mitglieder der Gemeinnützigen

Anzeigen zum Sonderpreis
in der Rubrik „Mitglieder empfehlen sich Mitgliedern“

Nutzen auch Sie diese traditionsreiche Zeitschrift zur Platzierung Ihrer Werbung.

Und so könnte Ihre Anzeige aussehen:

Nicht ohne Grund fürchtet der Schriftsteller das weiße Blatt Papier – es ist eine Projektionsfläche, und diese will angefüllt sein. Oder angezogen.

Sind Sie bereit für Ihren großen Auftritt?

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild KG Druckerei
Telefon: 0451-70 31 143

Größe:	90 x 30 mm
Farben:	vierfarbig
Auflage:	2000 Stück
Erscheinungsweise:	14-tägig,
außer in den Monaten	
Juli/August (21x jährlich)	
Preis pro Schaltung:	50,- Euro
Nur Jahresschaltungen möglich	

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild KG, Deutschlands ältestes Verlags- und Druckhaus
Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 04 51 / 70 31-01, Telefax: 04 51 / 70 31-280
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de, www.schmidt-roemhild.de



mittwochsBILDUNG

29. Juni, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Frühe Hilfen. Frühe Bildung

Podiumsdiskussion

Teilnehmer: *Annette Borns*, Senatorin für Kultur, Bildung, Jugend und Sport; *Ullrich Böttinger*, Psychologischer Psychotherapeut, Projektleiter „Frühe Hilfen“ im Ortenaukreis, Lahr, Baden-Württemberg; *Brigitte Fischer-Brühl*, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bildungshauses der Stadt Nürnberg; *Kai Gusek*, Pastor und Geschäftsführer der Diakonie und des Kitawerkes; *Teresa Siefer*, Diplom-Psychologin, Leiterin des Kinderschutz-Zentrums Lübeck.

Moderation: *Dr. Josef Althaus*, Kinderarzt

Alle Lübecker wissen, dass ein großer Ruck durch die Stadt in Sachen (Frühe) „Bildung“ gegangen ist. Das Bundesprojekt „Lernen vor Ort“ ist nach Lübeck gekommen – als einziger Stadt in Schleswig-Holstein. Der „Lübecker Bildungsfonds“ hat bundesweit Furore gemacht.

Die MittwochsBildung hat das 6. Jahr hinter sich und ist mehr als erfolgreich. Lübeck ist Stadt der Wissenschaft 2012! All das sind Erfolge, die auch damit zusammenhängen, dass viele an einem Strang ziehen. Das wird auch diese Podiumsdiskussion zeigen.

Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.

24.–26. Juni

Großes Fest zum 100. Geburtstag

Der Gemeinnützige Verein Kücknitz will sein 100-jähriges Bestehen mit allen BürgerInnen, Vereinen, Institutionen, Parteien und den Kirchengemeinden aus Kücknitz feiern.

24. Juni, 19 Uhr

Festakt und Fotoausstellungen (St.-Johannes Kirche)

Der *Kücknitzer PopcOhr*, Leitung Raphael De Vos und Vera Brenner, Saxophonistin, begleitet den Abend.

25. Juni, ab 11 Uhr

Großes Kirchplatzfest unter Mitwirkung vieler Vereine und der Kirchengemeinden. Freuen Sie sich auf einen fröhlichen Tag mit viel Spaß für Groß und Klein. Es erwartet Sie ein buntes Programm, wie z. B. um 15 Uhr der Auftritt des Möwenschiet-Chores und der legendären „Koasters“, ab 16.30 Uhr. Vielleicht ist Ihnen auch Fortuna hold und Sie gewinnen einen der attraktiven Preise der Tombola, die von Lübecker und Kücknitzer Geschäftsleuten gespendet wurden. Der Erlös der Tombola ist für das sanierte Gemeinschaftshaus Rangenberg zur Verschönerung des Innenbereiches gedacht. Ein prämiierter Fotowettbewerb wurde vom Verein ausgeschrieben. Wir freuen uns auf viele Fotos aus und um Kücknitz.

26. Juni, 11–13 Uhr

„*Sweethearts of Jazz*“

(Jazz-Frühschoppen).

Flohmarkt (Ende 16.30 Uhr)

26. Juni, 20 Uhr

Festkonzert in der St. Johannes Kirche.

Werke von Vivaldi, Bach u. a. St.-Johannes Chor, Solisten, Orchester. Leitung: Norbert Drechsler

Neue Mitglieder

Michael Weiß

Werbeagentur Anders Björk GmbH

Glaserei Maas GmbH

Musikschule der Gemeinnützigen

19. Juni, 15 Uhr, Rosengarten 14–16, Saal, Eintritt frei

Violoncello-Klasse Karen Heikamp der Lübecker

Vorspiel

25. Juni, 15 Uhr, Eintritt frei

Klavierklasse Lutz Bidlingmaier

Vorspiel

26. Juni, 17 Uhr, Eintritt frei

Bläserklassen Sebastian Hidalgo (Flöte) und Gerhard Torlitz (Flöte) und Lilija Russanowa (Saxophon)

Vorspiel

2. Juli, 18 Uhr, Eintritt frei

Constantin Schiffner (Klavier-Klasse Vadim Goldfeld)

Soloabend

Kolosseum

18. Juni 18 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25, Eintritt frei



Felicitas Schiffner im Kolosseum

Felicitas Schiffner (Violine) und Vadim Goldfeld (Klavier) musizieren Werke von Bach, Beethoven, Mozart, Vieuxtemps, Shredrin



19. Juni, 19.30 Uhr

Cello Duello

Wolfgang Emanuel Schmidt und

Jens Peter Maintz

Werke von Haydn, Müller-Wieland, Barriere, Offenbach und Paganini

18. Juni, 19 Uhr, Naturbad Falkenwiese, Wakenitzufer



Fiesta Española

Gemeinsam mit dem Förderverein Naturbad Falkenwiese feiern wir auch in diesem Jahr unsere traditionelle Fiesta, die wir dem Königreich Spanien widmen, an der Wakenitz.

Auf der Seebühne wird diesmal die Gruppe „Cubanísimo“ die Besucher mit Salsa, Bolero, Habanera sowie weiterer spanischer und karibischer Musik zum Tanzen animieren. Zum Abschluss des Abends ist ein Feuerwerk geplant. Wie gewohnt, werden Speisen und Getränke angeboten.

Musikalische Leitung: Ricardo Alvarez (Piano), Mitwirkende: Omar Rodriguez Calvo (Kontrabass), Silvano Mustelier (Timbales), Justo Suarez (Congas, Gesang), Leandro Saint-Hill (Saxofon, Flöte, Gesang) und Oslen Ceballo (Trompete)

Eine Veranstaltung unter der Schirmherrschaft des spanischen Generalkonsulats in Hamburg

Eintritt 6 Euro. Bitte nutzen Sie den Vorverkauf bei Bom Dia (Hüxstraße 105), im Naturbad Falkenwiese (Wakenitzufer) und bei Roeppers Weinkeller (Hüxstraße 22/24).

Lernen vor Ort: vorbildlich in Lübeck

Von Hagen Scheffler

Zur Erinnerung: Für die Teilnahme an der von der Bundesministerien für Bildung und Forschung, Annette Schavan, gemeinsam mit dem nationalen Stiftungsverbund auf den Weg gebrachte Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ hatten sich bundesweit ca. 150 Kommunen beworben. Zu den 40 ausgewählten Kommunen zählte auch Lübeck, als einzige aus Schleswig-Holstein. An der wohl derzeit größten Bildungsallianz zwischen Kommunen und Stiftungen in der Bundesrepublik sind insgesamt 146 Stiftungen beteiligt.

In Lübeck ist es einerseits die Possehl-Stiftung, die als „Patenstiftung“ die Bundesinitiative aktiv begleitet; andererseits sind es fünf Stiftungen, die Possehl-Stiftung, die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck, die Michael-Haukohl-Stiftung, die Margot und Jürgen Wessel-Stiftung und die Friedrich Bluhme und Else Jebsen-Stiftung, die bereits am 1. Februar 2009 – sozusagen in weiser Voraussicht – zusammen mit dem Land Schleswig-Holstein und der Kommune Lübeck etwas in der Bundesrepublik völlig Neues begründet haben, nämlich einen Bildungsfonds in Höhe von 1,5 Mio. Euro jährlich zur Bekämpfung der Bildungsarmut vor Ort. Mit dieser Kooperation zwischen lokalen Stiftungen und der Kommune wurde in Lübeck Neuland beschritten. Dieser Weg war ein wichtiger Baustein für Lübecks erfolgreiche Bewerbung „Lernen vor Ort“.

Das Bundesprogramm ist im Herbst 2009 für drei Jahre gestartet mit der Option, es eventuell für weitere zwei Jahre zu verlängern. Die Bundes-Bildungsinitiative ist mit 60 Mio. Euro ausgestattet. Lübeck erhält in den drei Jahren über 1,92 Mio. Euro aus dem Topf, um die Entwicklung der Bildungslandschaft in der Hansestadt nachhaltig voranzubringen.

Was ist inzwischen geschehen?

In den 15 Monaten seit der Auftaktveranstaltung am 5. März 2010 in der Musikhochschule haben alle an dem lokalen Bildungsbündnis Beteiligten unter der Federführung von Annette Borns und dem Fachbereich Kultur und Bildung intensiv für die Entwicklung eines regionalen Bildungsnetzwerks gearbeitet.

Die Erkenntnis hat sich durchgesetzt, dass vom Motor „Bildung“ die

regionale Entwicklung entscheidend abhängt. Lernfähigkeit, Bildungsniveau, qualitätvolle Bildungsabschlüsse, Ausbildungs- und Beschäftigungsfähigkeit, lebenslanges Lernen sind entscheidende Faktoren für die wirtschaftliche Entwicklung einer Kommune, für ihre Stärke im Wettbewerb, für ihren sozialen Zusammenhalt und für ihre Zukunftsfähigkeit. „Lernen vor Ort“ ist deshalb eine große Bildungskampagne, die sich stark macht für lebenslanges Lernen für jedermann, für bestmögliche Bildung aller Bürgerinnen und Bürger vom Beginn bis zum Ende ihres Lebens. Ehrgeiziges Ziel dieses Programms in Lübeck ist eine in sich belebende Bildungskultur und langfristig die Entwicklung einer neuen und nachhaltigen kommunalen Bildungslandschaft.

Auf diesem Wege haben inzwischen unter breiter Beteiligung der Öffentlichkeit vier Bildungskonferenzen in den Media Docks mit bestimmten Schwerpunkten stattgefunden, drei zu besonderen Bildungs-„Übergängen“ und die vierte zum Bedarf an „Schulsozialarbeit“. Die Reihe der Bildungskonferenzen zur Ermittlung von Erkenntnissen und Handlungsbedarf wird fortgesetzt. Wichtig wird sein, was davon konkret in Maßnahmen umgesetzt wird, welche Impulse für die Entwicklung der Bildungslandschaft Lübecks gegeben werden. Eine erste Bilanz darüber ist Ende dieses Jahres zu erwarten.

Nationaler Stiftungsverbund in Lübeck

Am 31. Mai 2011 trafen sich 38 Stiftungsvertreter des nationalen Stiftungsverbundes „Lernen vor Ort“ in Lübeck. Bei den mehrmals jährlichen stattfindenden Tagungen an wechselnden Orten geht es um Erfahrungsaustausch, Neuerungen und Abstimmung über die Programmentwicklung. Gastgeber im Atlantic Hotel war die Possehl-Stiftung. Senatorin Annette Borns nutzte den Heimvorteil, um in einem knappen Überblick Lübecks Bildungsweg aus verschiedenen Ansätzen wie „Aufwachsen in Lübeck“ (Kommune) und „Zukunft Lübeck“ (Possehl-Stiftung) zu skizzieren und gemeinsame Ziele und bereits vollzogene Schritte dem Stiftungsverbund zu erläutern. Das

weite Dach von „Lernen vor Ort“ stütze sich inzwischen auf vorzeigbare Pfeiler, wie Willkommensbesuche in Familien, Familienzentren, Bildungstelefon und Bildungsfonds. Letzterer übernehme ganz wichtige „Themenpatenschaften“ wie „Sprachförderung“. Zu dem „bunten Strauß“ der Bildungsvernetzung gehöre die Volkshochschule als Weiterbildungspartner, die neu gegründete Bürgerakademie als Vermittlerin von Erkenntnissen aus der Wissenschaft in Lübeck und auch die seit über sechs Jahren in Bildung, Erziehung und Schule Maßstab setzende Reihe „MittwochsBildung“ der Gemeinnützigen.

Grundlage für die gegenwärtig erfolgreiche Bildungsarbeit in Lübeck sieht Borns in der offenen Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den sich regelmäßig zusammensetzenden Führungskräften, in der Vertrauensentwicklung und Transparenz bei der Arbeit in den Gremien, aber auch im Mut, Fehlentwicklungen offenzulegen und zu korrigieren.

Renate Menken, Vorsitzende der Possehl-Stiftung, unterstützte die Ausführungen der Senatorin und lobte die enge Zusammenarbeit zwischen Kommune und Stiftung. Auch die Aufgabenteilung dabei sei sinnvoll, da es z. B. bei dem von der Possehl-Stiftung finanziell unterstützten Modellprojekt „Übergang Kita-Schule“, das inzwischen bereits 43% der Kinder betreut, um Maßnahmen gehe, die vor Ort von Fachkräften entwickelt würden. Die Kompetenz liege dazu insgesamt beim Fachbereich der Senatorin Borns, sodass die für die Stiftung aufwendige Nachevaluierung entfiele.

Elke Woitke erläuterte als Projektleiterin von „Lernen vor Ort“ Einzelheiten des Lübecker Bildungswegs und informierte z. B. darüber, dass beim flächendeckend angelegten Projekt zur besseren Übergangsgestaltung von der Kita zur Schule inzwischen 45 Kitas und 16 Grundschulen zusammenarbeiteten.

Insbesondere die Präsentation des „Lübecker Bildungsfonds“ fand großes Interesse. Roland Kaehlbrandt, Vorsitzender des nationalen Stiftungsverbundes, fasste den Dank der Anwesenden mit den Worten zusammen: „Lübeck leistet im Sinne der Stiftungen vorbildliche Arbeit!“

Lübecker Chronik – Mai 2011

Von Hans-Jürgen Wolter

1. Zur Mai-Kundgebung, der ein Gottesdienst in St. Marien vorausging, kamen rund 1.200 Menschen, die Hauptrednerin Edeltraud Glänzer von der IG BCE forderte Mindestlöhne und Investitionen in die Infrastruktur statt des Bildungsgeldes.

2. In der Bürgerschaft haben sich Klaus Voigt, früher Abgeordneter der Linken, und Jens-Olaf Teschke, früher Bürger für Lübeck, zu einer Fraktion zusammengeschlossen.

3. Die Fraktionsvorsitzende der Grünen, Susanne Hilbrecht (47), zieht sich aus persönlichen Gründen aus der Bürgerschaft zurück, es rückt nach Dr. Volker Koß.

4. Die Stadtwerke legen ein neues Konzept des Linienverkehrs vor, der Nachtverkehr wird eingeschränkt.

5. Der Braunbär „Bruno“ des ehemaligen Lübecker Tierparks wird in den Bärenpark Müritz verbracht.

6. Rund 900 Aktionäre kommen zur Hauptversammlung des Dräger-Konzerns. ... Pro Familia feiert ihr 40-jähriges Bestehen, die seinerzeitige Begründerin, die Frauenärztin Dr. Theresia Priebe (95), wurde besonders geehrt.

7. Auf einem Kreisparteitag nominiert die SPD Bernd Saxe (57) mit 88 von 101 Stimmen als Kandidaten für die Bürgermeisterwahl.

9. Das Herrenmodehaus Rieckmann schließt. ... Am Skandinavienkai feiert man Richtfest für die Erweiterung des Windkraftanlagenbauers Vestas, es sollen 150 neue Arbeitsplätze entstehen.

10. Auf der Insel Spieringshorst brennt ein Fischerhaus ab. ... Im Alter von 61 Jahren verstirbt der frühere Oberarzt der plastischen Chirurgie, Dr. med Werner Eissenbeiß.

11. Die Schausteller wollen das nächste Volksfest selber organisieren. ... Das Multifunktionscenter im Hochschulstadteil wird erneut erweitert, damit sind alle Grundstücke für solche Nutzung im Stadtteil belegt. Für ein weiteres Wohnprojekt

mit 68 Wohnungen auf 4.500 qm wird der Grundstein gelegt.

12. Mit einer Parade der Großsegler beginnen die Jubiläumsfeierlichkeiten für „100 Jahre Passat“.

13. Der Landesrechnungshof rügt die zu hohe Vergütung des Vorstandes des UKSH, auch die Chefärzte und leitenden Verwaltungsmitarbeiter werden nach Auffassung des Rechnungshofes zu gut bezahlt. ... Auf einer Feier zum 25. Jubiläum der Lübeck-Hilfe für krebskranke Kinder wird die Gründerin Edith Carstens im Rathaus geehrt. ... Im Alter von 79 Jahren verstirbt der Leiter des historischen Wagenbaus des Volksfestkomitees, Rolf Bohnsack.

16. Nach 17-jähriger Tätigkeit als Geschäftsführer der LHG wird Hans-Gerd Gieleßen (65) verabschiedet.

17. Der Kreisvorstand der Grünen tritt zum 7. Juni zurück. ... In Buntekuh wird ein neuer Grünzug eingeweiht.

18. Innenminister Klaus Schlie genehmigt den Haushalt der Stadt. Weil die dauernde Leistungsfähigkeit der Stadt nicht gegeben ist, darf die Stadt nur 25 statt 44,7 Mio. € Kredite aufnehmen. Die Gesamtverschuldung der Stadt und ihrer Gesellschaften wird 2011 um 6,4 % auf 1,245 Mrd. € ansteigen.

19. In Kaunas (Litauen) eröffnet Bürgermeister Bernd Saxe den Hansetag. ... Der Wahlausschuss des Landtages bestimmt, dass auf Lübeck nur noch zwei Wahlkreise entfallen, Travemünde und Teile von Kücknitz werden zu einem ostholsteiner Wahlkreis geschlagen. ... Beim TSV Schlutup wird ein Kunstrasenplatz gestaltet, Kosten rd. 550.000 €, Zuschuss der Possehlstiftung: 400.000€. Die Baumaßnahme wird durch den Verein durchgeführt, ein Ausbau durch die Stadt hätte erhebliche Mehrkosten zur Folge gehabt.

21. Zu Ehrenmitgliedern der Städtischen Bühnen werden Rainer Luxem (69) und Dagmar Laurens (71) ernannt.

23. Die Stadtwerke (Versorgungsbetriebe) legen ihr Ergebnis für 2010 vor, es

wurde ein Überschuss von 48,7 Mio. € erwirtschaftet. Nachfolger von Kurt Kuhn als Geschäftsführer wird am 1. Juni Stefan Fritz (49). Der Busverkehr erzielt ein Defizit von rd. 14 Mio. €

26. Lübeck wird als Bauhafen für den Belt-Tunnel nicht berücksichtigt, dieser Bauhafen wird in Rødby errichtet. ... Die Bürgerschaft beschließt eine Neuverteilung der Fraktionszuschüsse für kleine, mittlere und große Fraktionen.

28. Die Bundespolizei – früher Bundesgrenzschutz – feiert das 60-jährige Bestehen in Lübeck. ... Die Darminfektion EHEC führt auch in Lübeck zu einem Todesfall, die Gaststätte Kartoffelkeller kommt als ein Infektionsort in Betracht.

29. Das Institut für Medizintechnik erhält vom Land für das Projekt „Magnetic Particle Imaging“ eine Förderung von 1,5 Mio. €. ... Die Lübecker Gruppe von Amnesty feiert ihr 50-jähriges Bestehen.

30. Stadt und Universität gründen das „Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck“, Leiter wird Prof. Cornelius Borck, Sprecher werden Prof. Borck und Prof. Hans Wißkirchen. ... Ende Mai waren in Lübeck 11.731 Personen arbeitslos gemeldet, 2,5 Prozent weniger als im April. Die Arbeitslosenquote fiel um 0,2 auf 11,2 Prozent. 9.534 Arbeitslose werden beim Jobcenter geführt.

Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck informiert:

Folgende Fördermaßnahmen der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck zwischen Januar und Mai möchten wir hervorheben: Kindergartenfonds: Ev.-Luth. Kindertagesstättenwerk Lübeck gGmbH / Projekt „Unsere Hasen suchen einen Bau“ (15.000 Euro) Januar 2011 ... Turn- und Sportverein Dänischburg / Rasentraktor (9.000 Euro); März 2011 ... Universitätsklinikum Lübeck, Klinik für Kinder- und Jugendmedizin / Kinderschutz von Anfang an – neue Wege gehen (36.000 Euro); März 2011 ... Deutsches Rotes Kreuz, Kreisverband Lübeck e. V. / Schulsanitätsdienst (11.000 Euro); Mai 2011 ... Theater Lübeck / Theaterpädagogische Maßnahmen (50.000 Euro); Mai 2011 (JR)

Verfolgt, verfemt, entartet

Kunstwerke aus der Sammlung des Willy-Brandt-Hauses Berlin im Burgkloster

Von Marlies Bilz-Leonhardt

Seit der Machtübernahme unterwarfen die Nationalsozialisten das gesamte geistige und künstlerische Schaffen einer strengen Kontrolle. Alles, was nicht in die volkstümliche Vorstellung von Kunst passte, wurde aus der Öffentlichkeit entfernt. Die ehemals gefeierte Avantgarde ging ins Exil. Viele Juden, Sozialisten oder Kommunisten unter den Künstlern verloren ihr Leben. In einer der letzten großen Ausstellungen vor der Schließung zeigt das Kulturforum Burgkloster Arbeiten von Künstlern, die zu Opfern des Nationalsozialismus wurden. Alle Kunstwerke stammen aus der Sammlung des Willy-Brandt-Hauses in Berlin. Exemplarisch vertreten sind hier Otto Freundlich, Fritz Schulze und Elfriede Schulz-Wächter.

„Diese Ausstellung ist ein Geschenk für mich“, sagte Klatt bei der Eröffnung, „schon viele Jahre habe ich mich um sie bemüht.“ Mit der Schau verbindet Klatt zwei ihrer zentralen Anliegen: das Burgkloster als Haus bedeutender Kunstaussstellungen und als Ort der Erinnerung an die Verbrechen der Nazizeit. Bekannte Namen wie Oskar Kokoschka, Otto Dix, Käthe Kollwitz und George Grosz, aber auch unbekanntere wie Elfriede Lohse-Wächter oder Gerta Overbeck-Schenk

sind in der umfangreichen Schau vertreten. Das Schicksal der Künstler ist neben jeder Arbeit erläutert. Auf großen Tafeln



Fritz Stuckenberg: *Abstrakte Komposition* „S 12 I 20“, 1920

sind die wichtigsten Züge der nationalsozialistischen Kunstpolitik nachzulesen. Frank Thomas Gaulin, der die Sammlung über viele Jahre mit betreut hat, sprach

Ingaburgh Klatt Dank aus für ihre langjährige segensreiche und hochwertige Arbeit. Klatt habe im Burgkloster einen Kulturraum geschaffen, der seinesgleichen suche.

Klaus Wettig vom Freundeskreis des Willy-Brandt-Hauses Berlin führte in die Ausstellung ein. „So geschlossen wie hier in Lübeck wurde die Ausstellung noch nie gezeigt“, erklärte Wettig. Er erläuterte die Geschichte und das Schicksal von Bildenden Künstlern im Nationalsozialismus und ging dabei ausführlich auf die legendäre Ausstellung „Entartete Kunst“ in München 1937 ein. Bei einem Gast der Vernissage rief die Rede persönliche Erinnerungen wach, bei Hanna Jäger, die bei der Eröffnung der Ausstellung in München dabei war. Die Schau umfasst 130 Arbeiten von 85 Künstlern, ausgeführt in den unterschiedlichsten Techniken. Musikalisch umrahmt wurde die Eröffnungsfeier von „Miss Muffats Maulwurf“, drei Sängerinnen, die Lieder von Weill/Brecht und anderen verfemten Musikern interpretierten. Die Schau bietet eine Lehrstunde zur Geschichte der Bildenden Kunst im Nationalsozialismus und einen hohen ästhetischen Genuss für jeden Kunstliebhaber. Sie ist noch ist zum 28. August zu sehen.

„In stiller Nacht“ – Gesang und Rezitation der Fehling-Preisträger

Von Arndt Vofß

„In stiller Nacht“ war der Titel eines attraktiven Programms, das Volksliedvertonungen und Lesungen von Prosatexten nicht einfach nebeneinanderstellte, sondern sie feinsinnig verknüpfte. Andrea Stadel und Jörn Kolpe, die beiden jungen Ensemblemitglieder am Theater Lübeck, hatten im Oktober 2010 den Jürgen-Fehling-Förderpreis von der Gesellschaft der Theaterfreunde (GTL) für ihre besonderen Leistungen überreicht bekommen und spontan einen gemeinsamen Auftritt angeboten. Das Theater Lübeck ermöglichte ihnen jetzt, in den Kammerspielen ihren Dank abzustatten. Und das geschah in einer ganz eigentümlichen Atmosphäre: Die Zuhörer saßen auf der Bühne mit Blick in

den abgedunkelten, aber offenen Zuschauerraum. Der Flügel, ein üppiger Blumenschmuck, zwei biedermeierliche Stühle mit rotem Samt und ein kleiner Tisch daneben schlossen den Bühnenraum ab.

Brahms, Mahler, Wolf-Ferrari, von Zemlinsky und Ravel haben sehr eigene Wege gefunden, die volkstümliche Poesie in Töne zu setzen. Und Andrea Stadel fand mit ihrer Klavierpartnerin Rita Klose einen sensiblen Zugang zu ihnen, gewohnt vielseitig von Koketterie bis hin zu anrührend Tiefem. Und Jörn Kolpe stellte dem passende Texte gegenüber, oft in halb szenischer, auch in dialogischer Interpretation mit Andrea Stadel. Beider Vorträge ergaben so einen bunten Bogen, der durch

die romantisch wilde Gedankenwelt des Nachtwächters Kreuzgang in Klingemanns „Nachtwachen des Bonaventura“ geschlossen wurde. Die humorvoll, oft skurrilen Texte von Woody Allen, Robert Gernhardt und Ahne, alias Arne Seidel, standen oft als Kommentar zu den Liedern, besonders deutlich bei denen von Ravel, die er zu griechischen Vorlagen komponiert hatte und die hier mit Auszügen aus Nikos Kazantzakis' „Alexis Sorbas“ korrespondierten.

Die beiden Künstler hatten sich viel Mühe mit dem Programm gemacht, das sie überraschend im Duett beschlossen, in Brahms neckischem „Sagt mir, o schönste Schäf'rin mein“.

Selig und Heilig – Eine ökumenische Besinnung anlässlich der Seligsprechung der vier Lübecker Märtyrer

Vortrag von Bischof i. R. Prof. Dr. Ulrich Wilckens am 6. Mai

Die Seligsprechung der Lübecker Märtyrer in ihrer ökumenischen Bedeutung

Am 25. Juni dieses Jahres wird auf der Parade vor der katholischen Herz-Jesu-Kirche in einem feierlichen Gottesdienst die Seligsprechung der drei katholischen Kapläne Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek vollzogen, die gemeinsam mit dem lutherischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink am 10. November 1943 im Hamburger Gefängnis am Holstenglacis „im Namen des Deutschen Volkes“ ermordet worden und als Märtyrer im Namen ihres gemeinsamen Herrn Jesus Christus gestorben sind. Deswegen wird zugleich mit der Seligsprechung der drei Kapläne auch ausdrücklich des Martyriums des lutherischen Pastors mit gedacht werden.

Dieser gottesdienstliche Akt wird in den Dom übertragen werden. So werden die beiden Schwestergemeinden diesen Akt in vertrauter ökumenischer Gemeinschaft unmittelbar gleichzeitig erleben. Seine ökumenische Bedeutung wird durch das Datum des 25. Juni ganz augenfällig unterstrichen. Dies ist nämlich in den evangelischen Kirchen Deutschlands der Tag des jährlichen Gedenkens der Augsburger Konfession, ihres kirchlichen Grundbekenntnisses. Am 25. Juni 1530 haben die lutherischen Stände dieses Bekenntnis als das ihrige vor dem Reichstag zu Augsburg verlesen. Sie gingen damals davon aus, dass im 1. Teil dieses Bekenntnisses – in den Artikeln 1 bis 21 – eigentlich der Glaube der ganzen katholischen Kirche ausgesprochen sei, und es daher möglich sein müsste, sich auch über die im 2. Teil geforderten Reformen einig zu werden. Zu dieser Einigung ist es jedoch damals nicht gekommen. Die katholischen Stände legten eine „Widerlegung“ vor, in der sie gerade auch die Grundaussagen so tiefgreifend kritisierten, dass seitdem die Spaltung der Kirche des Westens de facto endgültig geworden ist. Erst seit der 450-jährigen Wiederkehr des Termins jenes Augsburger Reichstags im Jahre 1980 gibt es einen ernsthaften Versuch beider Kirchen, diese Spaltung zu überwinden und im Augsburger Bekenntnis die tief-

greifende Gemeinsamkeit zu erkennen, die damals verkannt worden ist.

Ich sage das hier, weil es darin einen aktuellen Bezug zur Seligsprechung am 25. Juni 2011 gibt: Im 21. Artikel des *Augsburger Bekenntnisses* nämlich, dem letzten, für den damals noch die Möglichkeit grundlegender Einigung vorausgesetzt wurde, geht es um das *Thema der Heiligen*. Ich zitiere die Aussagen im Wortlaut: „Vom Heiligendienst wird von den Unsern so gelehrt, dass man *der Heiligen gedenken* soll, damit wir unseren Glauben stärken, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und auch wie ihnen durch den Glauben geholfen worden ist; außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen ... Aus der Heiligen Schrift kann man aber nicht beweisen, dass man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll. „Denn es ist nur ein einziger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus“ (1 Tim 2) ... Er allein hat zugesagt, dass er unser Gebet erhören will. Nach der Hl. Schrift ist das auch der höchste Gottesdienst, dass man diesen Jesus Christus in allen Nöten und Anliegen von Herzen sucht und anruft.“

Das war damals gesagt, weil die Heiligenverehrung einerseits sowohl in der Bevölkerung, aufs stärkste vergrößert, geradezu zur Mitte der Frömmigkeit geworden war und den Glauben an Christus und an das Gebet zu ihm dagegen tatsächlich in den Hintergrund zu geraten drohte. Andererseits wurde sie vom Klerus geistlich unverschämt und unverantwortlich ausgenutzt, um von den Frommen Geld zu bekommen. Deswegen fühlten sich Luther, Melanchthon und die anderen Führer der Reformation mit Recht als Warner an Christi statt vor einem ins Kraut schießenden Götzendienst. In der Reform der Katholischen Kirche eine Generation später ist vieles von dieser Kritik entarteter Heiligenfrömmigkeit aufgenommen worden. Doch die Ablehnung der Anrufung der Heiligen um ihre Hilfe durch ihre Fürbitte wurde als Irrlehre der Lutheraner gebrandmarkt. Bis zum heutigen Tag ist dieses gegenseitige Nein scharfer Verurteilung in Geltung; und man kann sagen: Für viele Protestanten erscheint der Heiligenkult als das hervorstechend Katholi-

sche, das sie emotional befremdet und das jedenfalls ganz oder gar als typisch katholische Verirrung zu gelten habe.

Dazu zwei Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung; das *erste*: Als meine Familie am Anfang des Krieges, nach den ersten Fliegerangriffen auf Hamburg, in den Schwarzwald umsiedelte, haben wir von den katholischen Einheimischen immer wieder gehört: „Ha, die Prodeschtande glaube halt nix, net emol an die Gottesmutter Maria und die Heilige alle ...“

Das *zweite* Beispiel stammt aus der Zeit meines aktiven Bischofsdienstes. In der früheren Gemeinde von Propst Mecklenfeld in Kiel-Mettendorf, die mit der dortigen lutherischen Gemeinde die Kirche und das Gemeindehaus gemeinsam hat, als ein herausragendes Zeichen der Ökumene, da brandete ein heftiger Streit auf, als die katholische Gemeinde, vor allem um ihrer vielen neu hinzugekommenen polnischen Gemeindemitglieder willen, ein Bildnis der heiligen Maria als Himmelskönigin am Altar aufstellen wollte. Die Evangelischen waren darüber empört. Ich wurde als Streitmittler hinzugezogen. Schließlich einigte man sich darauf, der Statue an der Seitenwand der Kirche ihren Platz zu geben. Doch auch nach dieser Entscheidung rumorte es weiterhin kräftig auf beiden Seiten ...

Es *ist* eben so: Evangelischen ist die katholische Marien- und Heiligenfrömmigkeit noch heute ganz fremd, selbst dort, wo ihre eigene Kirche nach der heiligen Anna oder Elisabeth oder nach dem heiligen Petrus und Jakobus benannt ist – ja, es gibt sogar auch Luther-, Melanchthon- und Bonhoeffer-Kirchen. Und noch viel selbstverständlicher heißen gute Protestanten Franz und Ulrich, Katharina und Maria! Und auf der anderen Seite können sich auch modern gesinnte Katholiken den Gottesdienst ihrer Kirche ohne die Anrufung Marias und des heiligen Patrons ihrer Kirche gar nicht vorstellen. Ebenso gibt es keine Priesterweihe ohne das hundertfache „Heiliger NN, bitte für uns!“ Und auch ihr eigenes persönliches Leben wissen sie ganz selbstverständlich unter dem Schutz von Heiligen, die sie um ihre Fürbitte anrufen.

So mag es denn auch sein, dass in Lübeck mancher evangelische Christ auf die

Nachricht von der bevorstehenden Seligsprechung der drei katholischen Märtyrer zunächst eher befremdet als zustimmend reagiert hat – obwohl es von Anfang an besonders Propst Siepenkort geradezu leidenschaftlich darum gegangen ist, es zu keiner Abspaltung des evangelischen Pastors aus dem geschlossenen Kreis der vier Lübecker Märtyrer kommen zu lassen. So hat sich zweifellos eine erste Befremdung evangelischerseits längst beruhigt. Und es ist auch für uns evangelische Christen ausgesprochen wohlthuend, dass der Hamburger Erzbischof die Bitte an den Papst um Seligsprechung der drei Kapläne fest verbunden hat mit der Bitte, die Seligsprechung mit einem ausdrücklichen Gedenken des evangelischen Pastors Stellbrink als zur Gemeinschaft der vier Lübecker Märtyrer hinzugehörig zu verbinden; und Papst Benedikt hat diese Bitte auch mit eigener ökumenischer Ernsthaftigkeit erfüllt.

Es soll hier auch nicht verschwiegen werden, das ursprünglich sogar erwogen worden war, Pastor Stellbrink in die Seligsprechung selbst mit einzubeziehen. Aber dem konnte die zuständige Hamburger Bischöfin nicht zustimmen – eben wegen des Artikels 21 des Augsburger Glaubensbekenntnisses, an dem die Nordelbische Lutherische Kirche gebunden ist, solange eine katholisch-evangelische Übereinstimmung in dieser Sache noch nicht gefunden ist. Doch ruft die Tatsache des gemeinsamen Zeugnisses der vier Lübecker Märtyrer uns unüberhörbar in die ökumenische Pflicht, mit allem Ernst und aller Intensität eine Einigung zu suchen. Und nun ist der bevorstehende Akt der Seligsprechung eine hochaktuelle Herausforderung dazu. Ich will deswegen *diese* Aufgabe zur Mitte meines Vortrags machen und von lutherischer Seite aus versuchen, ob es nicht in voller Verantwortlichkeit möglich ist, zumindest den entscheidenden Grund unseres evangelischen Bekenntnisses gegen die katholische Heiligenverehrung als ökumenischen Spaltpilz loszuwerden: das apodiktische Nein zur *Anrufung der Heiligen*.

Im Folgenden werden wir zunächst einen Blick auf „Heilige“ und „Selige“ in der Bibel werfen. Und dabei werden wir uns vor allem auf die Märtyrer konzentrieren.

„Heilige“ und „Selige“ in der Bibel

Professor Pesch hat in seinem Vortrag in der „Gemeinnützigen“ als für Katholiken überraschend herausgestellt: Nach

dem Neuen Testament sind *alle Christen „Heilige“*; denn in der Taufe haben wir alle an Gottes Heiligkeit Anteil bekommen, dadurch dass unser Leben ganz, vom Innersten bis in unsere Leiblichkeit, mit dem Leben *Christi* verbunden, ja geradezu unlöslich verschmolzen worden ist – mit Christus, der am Kreuz für uns gestorben und für uns auferstanden ist. Durch die Kraft seines Selbstopfers sind wir aus der Herrschaft der Sünde, der unersättlichen und rücksichtslosen Lebensgier, befreit worden und haben an Christi Auferstehungsleben teilgewonnen. Das 6. Kapitel des Römerbriefs und der 1. Teil des 1. Petrusbriefs (1,13–2,10) sind dafür die Grundtexte.

„Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr“, so hört es der Prophet Jesaja (6,3). Und worin die Heiligkeit besteht, sagt *der heilige Name Gottes*, den er Moses nach dem Buch Exodus in drei Schritten offenbart hat, zuerst: Er ist der *eine* einzige Gott, sein ICH ist ganz absolut: „Ich bin, der ich bin“ (3,14). Kein Mensch auf Erden ist ihm gleich, und auch keine der vielen Gottheiten der Völker ist seiner Allmacht entzogen. Er ist der Herr schlechthin. Aber das ist nicht sein eigentliches Wesen – dies besteht vielmehr darin, dass Gott ICH ist nicht für sich selbst, sondern *für die*, die er sich erwählt hat und unwiderruflich liebt. Das ist das ganz und gar Wunderbare an Gott: *Seine Heiligkeit wirkt sich in seiner Liebe aus*. Das erweist er beispielhaft am Volk Israel: „Dein Gott“ bin ich, lautet die Überschrift über die Zehn Gebote (Ex 20,2). Sie sind die Urkunde seines Bundes mit seinem Volk, das er aus der Gefangenschaft in Ägypten befreit und herausgeführt hat in die Freiheit des Lebens mit seinem Gott. Und das Wunderbarste an dieser Liebe Gottes ist wiederum, dass sie sich nicht einmal durch Abfall und Treuebruch der Seinen ungültig machen lässt. So lautet in Ex 34,6 der volle Name Gottes so: „ICH bin Gott als barmherzig und gnädig, auch über meinen Zorn hinaus, reich an Liebe und Treue.“ Diesen seinen Namen hat Gott in der wechselvollen Geschichte mit Israel immer neu verwirklicht – endgültig im Wirken und Geschick Jesu, seines Sohnes, der die heilschaffende Herrschaft der Liebe Gottes allen verkündet, deren Leben verloren ist, der Sünden vergibt, die sich zu ihm bekehren, und der seinen eigenen Sohn in den Tod hingibt, um alle im Tod Verlorenen zu einem Leben in Gottes heiliger Nähe zu erretten.

Das ist es, was Christen in der Taufe völlig wunderbar widerfährt; und das ist

der Grund, warum Christen *Heilige* sind: Durch die Liebe des heiligen Gottes aus der todträchtigen unheiligen Wirklichkeit der Sünde errettet und „geheiligt“, *sind* wir nun „Heilige“, und durch die todüberwindende Kraft des Heiligen Geistes Gottes sind wir mit dem Auferstehungsleben Jesu Christi, seines Sohnes, auf ewig verbunden: *Heilige als Erlöste*. So hat sich dieser Name für die Christen in der Sprache des Urchristentums sozusagen eingebürgert. Man spricht von den Brüdern und Schwestern des gemeinsamen Glaubens als von „Heiligen“. Alle Briefe des Apostels Paulus sind adressiert an die in Christus geheiligten und daher heiligen Christen seiner Gemeinden, die an je ihrem Ort der ganzen weltweiten heiligen Kirche Gottes zugehören (vgl. besonders 1 Kor 1,2).

Und wie steht es mit den *Seligen*? Das ist am deutlichsten und eindrucklichsten in den Seligspreisungen Jesu zu erkennen: „Selig seid ihr, die Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig seid ihr, die jetzt Hungernden, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seid ihr, die jetzt weinen, denn ihr werdet lachen (Lk 6, 20-21). „Selig“ ist hier ein Zuruf Jesu an Menschen in Lebenssituationen totaler Verlorenheit: *Gerade sie* sind es, denen Gott in der nahen Zukunft seines Reiches an dessen *Heilswirklichkeit* teil geben will und wird. Gott erweist sein Wesen als barmherziger, rettungsschaffender Herr im Sinne seines Namens von Ex 34,6 jetzt und hier an Menschen, deren Leben durch Schuld oder Schicksal verloren ist – das ist der Inhalt der Verkündigung Jesu. Das ist so gewiss, wie Gott Gott ist. Diese absolute Gewissheit spricht Jesus ihnen zu. „Selig seid ihr!“ „Selig“ ist also ein göttlicher Zuspruch: Den Seligen spricht Gott ihre Rettung aus Not und Tod zu, ihre Teilhabe an einem Leben, das, nicht mehr von Leid, Tod und Teufel bedroht, so erfüllt und vollkommen sein wird, wie der Schöpfer es seinen Menschen zugedacht hat.

In diesem Sinn hat Jesus *Jünger berufen* – *heraus* aus ihrem Zuhause und *hinein* in seine Nachfolge. In der Radikalität dieser Lebenskehr zeichnet sich die Radikalität des Heilswillens Gottes ab: Sein allmächtiges Wort ruft sie aus ihrer Sünde heraus zu seiner Gerechtigkeit, aus Krankheit und Tod zum Leben, aus der bösen Gewalt des Teufels zur Herrschaft seiner barmherzigen Liebe – und so ruft er sie aus ihrem Eigenen heraus, um ihm auf *seinen* Wegen zu folgen. „Mein Herr und mein Gott: Nimm mich mir und gib

mich ganz zueigen Dir“ – in diesem Gebet des Schweizer Heiligen Nikolaus von der Flühe kommt genau das zum Ausdruck, worum es in der Berufung eines Jüngers in die Nachfolge Jesu geht. „Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine“ – so betet Jesus selbst in dem Getsemane angesichts seines eigenen Todes; und dieses *sein* Gebet macht er zur Bitte seiner Jünger im Vaterunser.

Und darum liegt es auch nahe, dass ein Jünger Jesu zu einem *Märtyrer* wird: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, kann nicht mein Jünger sein“ (Lk 14,27), sagt Jesus ihnen voraus. „Wenn es einem darum geht, sich sein eigenes Leben zu verschaffen, wird er es verlieren; und wer es verloren gegeben hat, wird es zum ewigen Leben gewinnen“ (Lk 17,33). So sagt Jesus denen, die er als seine Boten aussendet, um den Menschen in den Häusern der Dörfer und Städte seine Botschaft zur Annahme des *Gottesreichs* zu verkündigen, konkret voraus, was sie zu erwarten haben: „Sie werden euch den Gerichten übergeben, und in ihren Synagogen wird man euch auspeitschen. Und Statthaltern und Königen wird man euch vorführen – zum Zeugnis vor ihnen und den Heiden. Allen verhasst werdet ihr sein um meines Namens willen. Wer aber durchhält bis zu Ende – das heißt zum Tod –, der wird gerettet werden“ (Mt 10,17-18,22).

Und so schließt Jesus die Reihe der Seligpreisungen in seiner Bergpredigt ab mit dem besonderen, persönlichen Zuspruch an solche Märtyrer: „Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und allerlei Böses gegen euch sagen um meinetwillen: Freut euch und jubelt, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein!“ (Mt 5,11-12). Und als Echo dieser Seligpreisung klingt die Stimme aus dem Himmel, die der Seher Johannes hört: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben von jetzt an: Ja, spricht der Geist, sie werden Ruhe finden von ihren Qualen; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Offb Joh 14,13). Die Märtyrer werden die Ersten sein, heißt es in der Apokalypse (20,4) denen die Ehre zuteil werden wird, wenn einst die ganze Erde von allen Mächten des Bösen befreit sein wird, an Christi Seite an seiner Herrschaft teilzuhaben.

Alle, die den Lübecker Märtyrern in ihrem Gefängnis begegnet sind, berichten übereinstimmend: So unvorstellbar die körperlichen Qualen waren, denen man sie in den ganzen Monaten bis zu ihrer Ermordung in bewusster Unmenschlichkeit auslieferte, so leuchtete doch in ihren Augen ganz deutlich nicht nur die Ge-

wissheit, den Weg der Nachfolge Christi, ihres gemeinsamen Herrn, zu gehen, sondern auch sogar etwas wie die Vorfreude auf die himmlische Seligkeit, die sie nach diesem Tod erwartete.

Müssen evangelische Christen eine Anrufung der Märtyrer um Fürbitte nicht mehr für schriftwidrig halten?

Kehren wir von daher zum bevorstehenden Akt ihrer Seligsprechung zurück und stellen zu unserer evangelischen Vorbereitung darauf die ökumenische Frage, die uns durch diesen Akt unausweichlich gestellt ist: Wenn es denn schon aus Gründen des Bekenntnisses unserer Kirche nicht möglich war, einer Einbeziehung unseres lutherischen Pastors Stellbrink zuzustimmen, lässt sich dann nicht wenigstens begründen, dass wir nicht mehr durch unser Bekenntnis genötigt sind, diesen Akt als solchen abzulehnen? Wäre doch dann unsererseits die so deutliche und eindruckliche ökumenische Gemeinschaft der vier Märtyrer auf ein gemeinsames *Gedenken* dieser vier Christen beschränkt.

Nun wird zwar dieses bleibende *Gedenken* der Märtyrer als solches durch das Augsburger Bekenntnis sogar nachdrücklich bestärkt, wie wir gehört haben. Aber ich denke, auch der entscheidende Sinn der katholischen Seligsprechung: Ihre *Anrufung* im Gottesdienst mit der Bitte um ihre Fürbitte lässt sich sehr wohl durch Gründe der Schrift annehmen. Nicht nur ist heute für beide Seiten historisch deutlich, dass die Kritik der Reformatoren an der damaligen Praxis des Umgangs mit den Heiligen durchaus berechtigt war: Um deren direkte Hilfe in Nöten aller Art aus eigener Kraft durfte und darf ein Christ, der im Sinne der Schrift an Jesus Christus als den alleinigen Heiland und Retter glaubt, *nicht* mit Recht beten – dann würde ja aus ihrer Hilfe durch ihre *Fürbitte* ein Gebet um ihr eigenes Rettungshandeln und somit aus ihrer *Anrufung*: „Heiliger Stephanus, *bitte für uns!*“ eine Art *Anbetung*, die auch nach der offiziellen Lehre der katholischen Kirche abzulehnen ist: Die Heiligen heißt es hier, dürfen zwar um ihre Fürbitte *angerufen*, nicht aber selbst als Retter *angebetet* werden.

Aber auch von der Schrift her ist die *Anrufung* der Seligen und Heiligen um ihre *Fürbitte* durchaus möglich. Das ergibt sich *erstens* aus dem biblischen *Sinn der Fürbitte*. Dass in der Zeit der Urkirche Christen oft in akuten Nöten füreinander beteten, berichtet zum Beispiel die Apo-

stelgeschichte: Nachdem Petrus und Johannes mit einer ernsten Strafandrohung, keinesfalls mehr Jesus als den Messias öffentlich zu verkündigen, aus der Haft entlassen waren, betete die Jerusalemer Urgemeinde in ihrem Gottesdienst eindringlich um Gottes Schutz für die weitere Verkündigung der Apostel, die für sie alle selbstverständlich war (Apg 4,20,23-31); denn „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29). Und als sich die Lage nach dem Martyrium des Stephanus (7,54ff.) und des Jacobus (12,2) sehr zuspitzte und Petrus als der Gemeindeleiter erneut inhaftiert worden war, „betete die Gemeinde ohne Aufhören für ihn zu Gott“ (12,59).

Von zentraler Bedeutung war die Fürbitte des Paulus als Apostel für seine Gemeinden, die er auch ihrerseits um ihre Fürbitte für ihn bat um seinen persönlichen Schutz in den ständigen lebensbedrohlichen Gefahren, denen er in seiner Missionsarbeit ausgesetzt war, und vor allem für den erfolgreichen Fortgang seiner Missionsverkündigung von Stadt zu Stadt. Bewegend ist zum Beispiel der Beginn seines Briefs an die Gemeinde im makedonischen Philippi: „Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke, was ich *allezeit* tue in allen meinen Gebeten für euch alle, und ich tue das Gebet mit Freuden ...“ (Phil 1,3-4). Hieraus wird übrigens auch ersichtlich, dass *Fürbitte* und *Fürdank* aufs engste zusammengehören: Weiß doch der Apostel das ganze Geschick seiner Gemeinden in allen guten wie auch in allen gefährlichen Erfahrungen in *Gottes Hand*.

Grundlegend wichtig ist: Die Gemeinde als ganze feiert ihren Gottesdienst „in Christus Jesus“. Dieser Ausdruck findet sich in den Briefen des Apostels Paulus überaus häufig, und überall hat er ganz konkreten Sinn: Die Gemeinde *ist* der Leib Christi (1 Kor 12,12–13,27), weil es der für alle in den Tod am Kreuz hingebene Leib Christi ist, den in jeder sonntäglichen Abendmahlsfeier jeder Christ empfängt (1 Kor 11,24). So erfährt nicht nur jeder einzelne von ihnen immer neu für sich selbst, dass der auferstandene Christus in seinem tiefsten Innern ist und wirkt, sodass er beziehungsweise sie im ganzen eigenen Leben „in Christus“ ist und nichts ihn von der Liebe Gottes in Christus trennen kann (Röm 8,38–39). Sondern das Gleiche gilt zugleich für sie alle zusammen: Als Glieder am Leib Christi sind sie einander zu Brüdern und Schwestern „in Christus“ geworden und einander durch Christus *gegeben*. Diese Gemeinschaft erfahren sie

vom Abendmahl in der gottesdienstlichen Versammlung her an allen Tagen ihres alltäglichen Zusammenlebens. Und dies wiederum gilt über die örtliche Christengemeinde hinaus für alle Gemeinden an allen Orten gemeinsam: Sind sie doch durch den *einen* Herrn alle miteinander verbunden – die Kirche *als Ganze* ist Leib Christi!

Von daher ist es zu verstehen, von welchem Gewicht die Fürbitte und der Fördank ist: nicht nur für die Christen in der je eigenen Gemeinde, sondern auch für alle Gemeinden miteinander (vgl. z. B. 1 Kor 1,2!). Dass es sie gibt, ist dem einen Evangelium zu verdanken, durch das der Heilige Geist Gottes sie gegründet hat; und ebenso ist die fortwährende Vergrößerung der Gemeinden durch neu hinzugewonnene Mitglieder das Werk des selben *einen* Geistes. So gehören Fürbitte und Fördank zentral zu jedem Gottesdienst, sie haben ihre Quelle in dem immer erneuerten Geheimnis der Gegenwart des Herrn im Brot und im Kelch als verbindendes, einendes Element. Man kann sich dies nicht konkret und nicht wichtig genug vorstellen.

Besonders gilt das in Situationen unmittelbarer Todesnähe des Apostels wie zum Beispiel in Ephesus: Da drohte ihm im Gefängnis die Ermordung unausweichlich. Dass ihm dann überraschend Rettung widerfahren ist, verdankt er „Gott, der die Toten auferweckt“. Doch „mitgewirkt“ hat auch die inständige Fürbitte der Gemeinde in Korinth (2 Kor 3,8-11). Paulus scheut in keiner Weise den Märtyrertod: „Mir ist Christus das Leben und Sterben Gewinn“ (Phil 1,21ff.). Denn er weiß: Auch im Tode wird die Nähe zum auferstandenen Herrn nicht aufhören. Für ihn gilt wie für alle Christen, die im Herrn leben, dass sie „immer mit dem Herrn zusammen sein werden (1 Thess 4,17). Denn das alle, die zu Christus, dem auferstandenen Herrn, gehören, nicht im Tode zunichte, sondern zum ewigen Leben auferweckt werden, das gehört zum österlichen Fundament des Glaubens (1 Kor 15,12ff.) – schon jetzt und hier von einem Sonntag zum nächsten, aber dann endgültig in der Zukunft der Ewigkeit.

Wenn wir nun diese fundamentale Glaubensgewissheit der Auferstehung aller Toten, die dem auferstandenen Christus zugehören, ganz ernst nehmen, dann stellt sich eine verblüffend einfache Frage: Gehört es jetzt, in unserer irdischen Lebenszeit, zur Wirklichkeit unserer Verbindung mit dem lebendigen Christus, dass wir für einander beten, sollte

diese Wirklichkeit unserer Teilhabe an Christi Auferstehungsleben dann etwa mit unserem Tode abbrechen? Oder noch deutlicher: Sind wir jetzt als Glieder des Leibes Christi dazu imstande und daher auch verpflichtet, kraft des Namens unseres auferstandenen Herrn für einander zu beten, wie sollte dieses immerwährende Gebet von unserem Tode an verstummen? Sind wir Christen durch die Kraft unserer Taufe laut Eph 2,19ff. bereits jetzt „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ und ist dieser ganze Bau des Leibes Christi bereits jetzt in ständigem Wachstum begriffen hin zu einem heiligen Tempel im Herrn, und werden wir durch Christus „mit eingebaut in diese Wohnung Gottes im Geist“, durch den wir füreinander beten, – wie sollte dieses Aufbaugeschehen durch unseren irdischen Tod etwa abbrechen?

Nein und abermals nein! Vielmehr, es vollzieht sich durch die Grenze des Todes hindurch weiter und kommt zur Vervollendung in der großen Gemeinde des Himmelsreichs und dem ewigen Lobgesang aller vollendeten Christen zusammen mit Gottes Engeln (Hebr 12,22ff.). Heißt es doch von dieser Gemeinde der Heiligen in der Offenbarung Johannis „Diese sind es, die gekommen sind aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider leuchtend hell gemacht im Blut des Lammes. Darum stehen sie vor dem Thron Gottes und singen die (himmlische) Liturgie Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, hält seine Hand über sie, und es wird sie weder mehr hungern noch dürsten ... Denn das Lamm inmitten des Throns wird sie weiden“ (7,14-16).

Nun kann man angesichts dieser Vision der endzeitlichen Vervollendung sicherlich sagen: Fürbitten zur Rettung in irdischer Not werden es dann nicht mehr sein, denn alle diese Nöte haben dann ihr Ende gefunden. Aber das Eintreten füreinander bei Gott im Gebet wird in dieser himmlischen Gottesdienstgemeinde nicht aufhören, es wird ebenso wichtig sein wie zuvor in der irdischen Kirche; und im Übrigen wird im ewigen Lobgesang der Dank für den Kreuzestod Christi für uns und die jubelnde Osterfreude über seine Auferstehung zu ewigem Leben in ewig währender Gedächtnis präsent sein und damit zugleich der Dank für alle Bewahrungen und Errettungen der irdischen Zeit, um die wir in unseren Fürbitten füreinander Gott angefleht haben.

Die Auferstehung Jesu ist die entscheidende Bresche durch den Tod hindurch; und sie verbindet die irdische Gemeinde bereits jetzt mit der himmlischen, bis der einst alle Mitglieder der Kirche Gottes in der himmlischen Gemeinde der vollendeten Heiligen zu letzter Einheit und ewiger Gemeinschaft versammelt sein werden. Beten wir in der Liturgie unserer lutherischen Kirche zu dem Herrn, in dessen himmlische Nähe wir alle unsere Toten als vollendete Heilige wissen, wie sollten diese im oberen Chor nicht *unser* als ihrer Schwestern und Brüder vor dem Herrn gedenken? Und schließlich: Wenn wir hier auf Erden füreinander beten dürfen, ohne dass damit die Ehre Christi als unseres alleinigen Fürsprechers vor Gott dem Vater beeinträchtigt wird, wieso sollte dies dagegen der Fall sein, wenn vollendete Christen an Christi Seite für uns beten? Richtet sich doch alle Fürbitte hier wie dort ohnehin an Gott und an Christus als die, die allein alle Fürbitten erhören und erfüllen!

Also: Es ist nicht nur möglich, so zu beten und mit der Fürbitte aller Heiligen zu rechnen – es ist vielmehr schlechthin unmöglich, dies nicht zu tun!

Steht es aber so, dann werden alle verbleibenden Differenzen zwischen unseren Kirchen im Blick auf die Seligen und Heiligen ganz unbedeutend: zum Beispiel die Ordnungen des Selig- und Heiligsprechungsverfahrens, das dem gottesdienstlichen Akt vorausgehen muss. Wir werden mit gutem biblischen Recht sagen: Wir wissen auch ohne all diese Ordnungen alle vier Lübecker Märtyrer als die, „die überwunden haben“, gleich nach ihrem Tode an der Seite unseres auferstandenen, lebendigen Herrn; und *das* ist es, was wir Evangelische sehr gern zusammen mit unseren katholischen Mitchristen in jenem bevorstehenden feierlichen Gottesdienst am 25. Juni von Herzen mitfeiern werden. Sie *werden* nicht selig durch den Akt der Seligsprechung, sondern sie *sind* es von ihrem Märtyrertod an. In ihrer Seligsprechung bestätigt die Kirche nur, was sie schon sind. Ihre „Erhebung zu den Altären“ ist nichts anderes, als dass die Gemeinden sie in ihren Gottesdiensten um ihre Fürbitte anzurufen berechtigt sind.

Uns stehen auch beiderseits die Lebensläufe der vier Geehrten vor Augen als eindrucksvolle Beispiele und Vorbilder sowohl der Gnade Gottes als auch der Glaubenstreue bis in den Tod; und dazu bedarf es keiner amtlichen Überprüfung: Ohne Sünde sind sie alle vier nicht gewe-

sen; und in ihren Abschiedsbriefen bitten sie auch selbst alle, denen sie in ihrem Leben Unrecht getan haben, um Vergebung. Aber gerade so hat Christus sie gewürdigt, als seine Zeugen vor diesem Gericht des Unrechtsstaates, dem sie mit Recht widersprochen haben, den Märtyrertod zu sterben. Übrigens haben alle vier – auch der

evangelische Pastor Stellbrink – in ihren Abschiedsbriefen ihre Fürbitte von oben den Ihrigen zugesagt.

Und schließlich: Was die „Ehre der Ältere“ betrifft, so dürfen wir Evangelischen durchaus von den Katholiken lernen, dass das Gedächtnis dieser Märtyrer auch zu unserem Gottesdienst wesentlich regel-

mäßig hinzugehört; und darüber hinaus wäre es sicherlich ein Zeichen bleibender ökumenischer Verbundenheit in der Zeit nach der Seligsprechung, wenn wir an *einem* Sonntag jedes Jahres ein besonderes Gedächtnis der vier Märtyrer in allen evangelischen und katholischen Kirchen Lübecks vereinbaren würden.



Lübeck, am 6. März 1933, Balkon des Rathauses, Ausschnitt

(Fotos: AHL)

Märtyrer, Verfolgte, Täter und Mitläufer

Lübeck in den „braunen Jahren“ 1933–1945 und die Lücken der lokalen Zeitgeschichtsforschung

Von Dr. Jan Lokers, Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck

Am 25. Juni feiern das Erzbistum Hamburg und die katholische Gemeinde Lübeck in Lübeck die Seligsprechung der drei katholischen Kapläne Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange und ehren in diesem Rahmen den evangelisch-lutherischen Pastor Karl-Friedrich (Fritz) Stellbrink. Im Rahmen des wissenschaftlichen Begleitprogramms bot sich am 31. Mai im fast voll besetzten Lübecker Bürgerschaftssaal die Möglichkeit, einen Vortrag über Lübeck in den Jahren 1933

bis 1945 und die deutlichen Lücken in der Erforschung der Lübecker Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg zu halten. Dazu im Folgenden die Leitgedanken.

Wegmarken des Vortrags waren der 6. März 1933 und der 10. November 1943. Das erste Datum markiert den fast reibungslosen Machtantritt der Nationalsozialisten in Lübeck, das zweite den Tag der Hinrichtung der vier Geistlichen. Die Leitfrage war, was sich in Lübeck in 10 Jahren NS-Herrschaft verändert hatte,

als die „Lübecker Märtyrer“ in Hamburg unter der Guillotine starben. Die wesentlichen Linien dieser Entwicklung sind zwar bekannt, und einzelne Bereiche sind auf einem guten Erkenntnisstand (Opfergeschichte, Widerstand, Zwangsarbeiter, partiell Medizingeschichte), doch fehlen auf nicht wenigen anderen Themenfeldern der Zeit vor und nach 1933 noch fundierte Untersuchungen bzw. Grundlagendarstellungen überhaupt, sodass die Stadt der Wissenschaft bei der Erforschung der NS-

Zeit erheblichen Nachholbedarf hat. Dies gilt auch besonders im Vergleich zum Forschungsstand in Städten, wie Stade, Bremen, Hamburg oder Kiel.

Gleichzeitig zur Ausschaltung der Parteien und Gewerkschaften wie der demokratischen Strukturen überhaupt herrschte in der Stadt in den ersten sieben Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft ein „Rausch der Begeisterung“. Leider wissen wir für die Zeit nach der Machtergreifung in Lübeck keine Details über den Alltag und die politische Stimmungslage.

Am 6. März 1933 kam eine Riege junger Nationalsozialisten, die alle zwischen

dreißig und vierzig Jahre alt waren, an die Macht. Ihre Biografien sind vor Kurzem durch ein Berliner Forschungsprojekt in den Grunddaten (Lebensweg, Ämter und Funktionen) erforscht worden. Drei Protagonisten der Lübecker NS-Elite, Oberbürgermeister Drechsler, Polizeichef Walther Schröder und Senator/Bürgermeister Dr. Böhmcker, machten nicht nur innerhalb des lokalen und regionalen NS-Staatsapparates „Karriere“, sondern stiegen im Reich zu hohen Ämtern auf. Zwei der Männer, Böhmcker und Schröder, waren zusammen mit ihrem Parteikamerad Heinrich Lohse, Oberpräsident in Schleswig,

für die Organisation der Besatzungsverwaltung im Baltikum und Weißrussland („Reichskommissariat Ostland“) verantwortlich. Ihr Dienstsitz wurde Riga, ihre Zuständigkeit betraf vor allem auch die Konzentrationslager. Hier schloss sich im Dezember 1941 ein tragischer Kreis: Die Lübecker Juden, die 1941 in das KZ Jungfernhof bei Riga transportiert wurden, fanden sich im Wirkungskreis von Walther Schröder wieder, der als oberster Polizei- und SS-Führer Lettlands einer der Organisatoren der Ermordung der Juden war. Er bezog nach dem Krieg in Lübeck eine stattliche Pension.

Schröder ist ein Beispiel dafür, dass die NS-Nachgeschichte, d. h. die strafrechtliche Verfolgung der Täter nach 1945 für Lübeck bisher nicht untersucht worden ist, wie überhaupt die Geschichte der Lübecker Justiz vor und nach 1933 noch der umfassenden Aufarbeitung harret. Gleiches gilt für den Prozess der „Entnazifizierung“ der Mitläufer und Mitmacher wie auch für Erfolge und Misserfolge bei der Wiedergutmachung an den Opfern nach 1945 (für Schleswig-Holstein liegt eine solche vor). Quellen dafür sind im Archiv der Hansestadt vorhanden. Forschungsbedarf gibt es bei den in der Öffentlichkeit weitgehend namenlosen „stillen“ Opfergruppen, wie den „Zigeunern“ oder den als „minderwertig“ eingestuften Menschen mit körperlichen oder geistigen Handicaps, die im Rahmen der Erbgesundheitsgesetze zwangssterilisiert wurden. Die Biografien der „Lübecker Märtyrer“ sind durch Peter Voswinkel, der derzeit beste Kenner ihrer Geschichte, detailliert erforscht worden.

Die historische Forschung debattiert seit einiger Zeit über den Modernisierungscharakter des „Dritten Reichs“. Es ist noch ungeklärt, ob es eine Art (in Anführungszeichen) unbeabsichtigter „Modernisierung“ nach 1933 auch in Lübecks Wirtschaft und Gesellschaft gegeben hat. Der Reichsarbeitsdienst, die HJ und der BdM, die Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ und die KdF-Sparaktion für den Volkswagen jedenfalls wirkten vermutlich auch in der Hansestadt egalisierend und überwandten alte Standesgrenzen. Ein gewisser „Modernisierungseffekt“ in negativem Sinn war, dass über die Einbringung von NS-Gedankengut in die Kirche (Nazifizierung durch die „Deutschen Christen“) diese partiell verweltlicht wurde. Dass Lübeck 1937 seine Selbstständigkeit als Staat hatte aufgeben müssen, kann man sicherlich als Verwaltungsmodernisierung auffassen.



Titelseite der Lübeckischen Anzeigen/Lübecker Zeitung vom 7. März 1933

Die Geschichte der verschiedenen Opfergruppen ist bzw. wird weiter erforscht und dokumentiert, etwa durch die Stolperstein-Initiative durch Frau Kugler-Weimann und ihre Mitstreiter/-innen. In mehreren Arbeitskreisen engagierten sich seit dem 50. Jahrestag der Machtergreifung im Jahr 1983 Lübeckerinnen und Lübeckern; das Kulturforum Burgkloster und die Geschichtswerkstatt Herrenwyk mit Frau Klatt und Herrn Muth haben immer wieder Themen der Zeitgeschichte aufgegriffen und sind u. a. der jüngeren Geschichte der jüdischen Gemeinde, der Märtyrer und des Widerstands nachgegangen. Auch die Geschichte anderer Opfergruppen, wie die der Zwangsarbeiter, ist auf einem guten Stand, gleiches gilt für den sozialdemokratischen und kommunistischen Widerstand in der Stadt, die Ermordung der psychisch kranken Menschen in der Heilanstalt Strecknitz im Jahr 1941 und die Kirchengeschichte in der NS-Zeit.

Die Verfolgung der Geistlichen besaß einen hohen Stellenwert für die NS-Spitze bis hin zu Goebbels und Hitler. Es galt, gegen den Widerstand der Kirche, vor allem der katholischen, ein drastisches Zeichen zu setzen. Lübeck, so kalkulierte man offenbar, würde als Ort der katholischen Diaspora der Verurteilung von gleich drei katholischen Geistlichen wenig Widerstand entgegensetzen. Für die evangelische Kirche und Stellbrink nahm man vermutlich gleiches an. Stellbrink hatte zum Zeitpunkt seiner Verhaftung 1942 einen nicht leicht zu verstehenden Lebensweg hinter sich. Bis in die ersten Jahre der NS-Herrschaft war er ein glühender Anhänger des Nationalsozialismus und trat mit scharfem Antisemitismus hervor. Dann kam in der zweiten Hälfte der Dreißiger-Jahre sein Wandel. Die Deutung seines Lebensweges und die Art seiner Umkehr, das muss erwähnt werden, ist in der aktuellen historischen Forschung nicht unumstritten.

Neben die, die aktiven Widerstand boten, trat eine unbekannte Zahl von Männern und Frauen, die sich verweigerten, nur begrenzt mitmachten oder einfach nicht konform waren. Mut erforderte es zum Beispiel, den „deutschen Gruß“ nicht zu bezeigen oder ihn zu umgehen, wie es 1933 der Lübecker Kaufmann Fritz Börs gegenüber NS-Senator Böhmcker tat. Zu den Nicht-Angepassten gehörten 1943 offensichtlich mehrere Schüler des Katharineums, die Jazz-Platten hörten und offen rebellische Reden führten. Alle wurden der Gestapo gemeldet. Die Beispiele sollen darauf hinweisen, dass der Gesinnungsterror des NS-Staates ohne

die „Zuarbeit“ der Bevölkerung durch Denunziation gar nicht möglich gewesen ist. Die Vorstellung von der Allmacht der Gestapo ist ein Mythos, der den tatsächlichen Kapazitäten und Kompetenzen dieses Überwachungs- und Terrorapparates vermutlich auch in Lübeck nicht entsprach. All diese Aspekte müssen aber noch eingehender aufgearbeitet werden.

Die großen Linien der Entwicklung Lübecks in der Zeit von 1933 bis 1945 sind uns heute weitgehend bekannt und partiell gibt es einen guten Forschungsstand. Es gibt vielleicht deswegen auch bei uns die weitverbreitete Ansicht, dass über die Zeit nach 1933 doch eigentlich längst schon alles gesagt und geschrieben sei. Für Lübeck gilt das jedoch keineswegs, wie ein Blick auf die weißen Flecken unserer Forschungslandschaft zeigt.

Wo sind die Lücken außer den oben bereits genannten? Eine fundierte Geschichte der jüdischen Gemeinde, die alle Quellen berücksichtigt, fehlt noch für die Zeit von 1852 bis in die Jetztzeit. Diese könnte an die Vorarbeiten von Peter Guttkuhn, Inge Klatt und Albrecht Schreiber anknüpfen. Die gesamte Zeit der Weimarer Republik ist ebenso noch ein großes Thema wie Einzelthemen nach 1933, z. B. die Geschichte der Schulen und Vereine und deren „Gleichschaltung“. Welche Kontinuitäten und Brüche gibt es vor und nach 1933, vor und nach 1945? Es fehlen erzählende Biografien zu den lokalen NS-Tätern, genauso zu den Mitmachern und Mitläufern. Biografien bieten einen guten Zugang auch für Schüler. Wir wissen auch fast nichts über die sogenannte „Arisierung“, also die Enteignung jüdischer Firmen und Betriebe in Lübeck (bis auf den Fall der Hochofenwerk AG). Wie ging man in Lübeck mit sogenannten „Asozialen“ um, wie mit Homosexuellen? Wie entwickelte sich Lübeck wirtschaftlich zwischen 1918 und 1945? Die Reihe offener Themen ist lang.

Welchen Mehrwert hätte die umfassende Aufarbeitung der Geschichte des 20. Jahrhunderts für die Stadt der Wissenschaft 2012? Geschichte wird erst wirklich verstehbar, vor allem für die jüngere Generation, wenn man sie lokal verorten kann. Lübeck hat genügend Potenzial, um die aufgezeigten Lücken zu schließen. Weitere Wissenschaftler können über das am 31. Mai gegründete „Zentrum für Kulturwissenschaften Lübeck“ (ZKFL) und das Archiv der Hansestadt für die angesprochenen Themen interessiert werden. Archivische Quellen sind vorhanden und bieten eine gute Grundlage.

Der Elan, die NS-Zeit in unserer Stadt eingehender zu erforschen, ist in den letzten 20 Jahren schwächer geworden. Das Gedenken an Johannes Prassek, Eduard Müller, Hermann Lange und an Fritz Stellbrink kann hier neue Impulse geben. Ein Neustart der Beschäftigung mit der Zeit seit 1914 wäre für eine Stadt, die so stark aus der Geschichte lebt wie die unsere, gleichermaßen erstrebens- wie lohnenswert!

Amnesty International: Das „Gewissen der Welt“ wird 50

Amnesty International ist bekannt, über zwei Millionen unterstützen weltweit die Arbeit. AI wurde vor 50 Jahren gegründet. Die Zentrale ist in London. A. I. Lübeck feierte jetzt den 50. Geburtstag an zwei Abenden im Jungen Studio des Theater Lübeck. Lübeck hat zwei Amnesty-Gruppen. Hat AI „Macht“? Ja, AI ist sehr bekannt. Viele Menschen sind freigekommen. Viele Gefangene haben sich nicht so isoliert gefühlt. Es kommt AI darauf an, dass Menschen nicht vergessen werden. Welchen Erfolg hat AI? Die Arbeit geht auf jeden Fall nicht aus. Aber Gerd Richter nannte eine Erfolgsquote von 40 Prozent. Björn Engholm, der diese Gesprächsrunde moderierte, sprach vom Bohren dicker Bretter und davon, dass AI so etwas wie ein Weltgewissen repräsentiere. Orientierungspunkt sind die Menschenrechte, die vor 63 Jahren weltweit anerkannt wurden, aber im Alltag immer wieder gebrochen werden. Aber nichts fürchten Regierungen mehr als die „Lawinen“ von Appellen, die ihre dunklen Machenschaften an das Licht der Öffentlichkeit zerren.

Im 2. Teil des Abends wurde Theater gespielt mit Laien, altersmäßig gemischt von 12 bis 72 Jahren, mal mit Worten, mal ohne. Das Stück hieß „Meryam, Max und die Liebe“. Es wurden kleine Szenen auf die Bühne gebracht, die die 30 Menschenrechtsartikel aufleuchten lassen sollten. Autorin und Regisseurin war Frau Frauke Kässbohrer vom Bereich Lübeck von AI. Die Darsteller hatten erkennbar Spaß. So wurden die manchmal drögen Artikel der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ lebendig. Am Schluss tanzten Ausländer und Inländer gemeinsam, ein Hauch von Beethoven lag in der Luft: Seid umschlungen, Millionen ... Begleitet wurde der Abend vom Saxophon-Quartett der Musikschule der Gemeinnützigen.

Jürgen-Wolfgang Goette

Die vier Lübecker Märtyrer

Ein neues Buch und ein neuer Film

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Märtyrer sind Menschen, die für ihren Glauben eintreten und bereit sind, auch ihr Leben dafür zu geben. Am 10. November 1943 wurden Hermann Lange (31 Jahre alt), Eduard Müller (32 Jahre alt), Johannes Prassek (31 Jahre alt) und Karl Friedrich Stellbrink (49 Jahre alt) wegen ihres Glaubens hingerichtet. Die drei Erstgenannten waren Geistliche an der katholischen Herz-Jesu-Kirche in Lübeck, der Vierte war evangelischer Pfarrer an der Lutherkirche in Lübeck.

Die drei katholischen Geistlichen sollen am 25. Juni 2011 seliggesprochen werden. Diesen Ritus gibt es in der evangelischen Kirche nicht. Daher kann Stellbrink nicht seliggesprochen werden. Er wird aber in alle Ehrungen gleichwertig einbezogen. 2010 legte der Lübecker Historiker Peter Voswinckel ein neues Buch zur Geschichte der vier Märtyrer vor („Geführte Wege“). Er zeichnet die Lebenswege der vier Geistlichen nach, verfolgt die Rezeptionsgeschichte und fasst den Forschungsstand zusammen. Rechtzeitig zu der Ehrung der Märtyrer wurde auch ein neuer Film fertig. „Widerstehen im Geist Christi“ hat der Filmemacher Jürgen Hobrecht seinen Film genannt.

Das Buch: „Geführte Wege“

Voswinckel, der sich schon seit mehreren Jahren intensiv mit der Geschichte der Lübecker Märtyrer beschäftigt hat, gelang es, bisher unbekannte Dokumente aufzufinden, sodass wir uns ein genaueres Bild von dem damaligen Geschehen machen können. Eine besondere Rolle spielen die Predigten, die der Münsteraner Bischof Graf von Galen gehalten hat und die in ganz Deutschland verbreitet wurden. Vor allem die Predigt, die die Ermordung von Behinderten geißelt (Sommer 1941), hatte eine große Wirkung. Es bestand unmittelbare Gefahr. Im September 1941 wurden allein aus Lübeck über 600 „unproduktive Menschen“ (Nazi-Jargon) „abgeholt“, d. h. getötet.

Prassek, Lange und Müller kannten von Galen und verehrten ihn. Sie schrieben die Predigten ab und verteilten sie in ihrem Umfeld, auch an den evangelischen Pastor Stellbrink, mit dem sich Prassek angefreundet hatte. Sie alle waren wie elektrisiert von dem Mut, den die Texte

von Galens ausstrahlen. Viele Menschen haben es als eine Befreiung empfunden, als sie die Texte in die Hand bekamen. Voswinckel konnte auch nachweisen, dass es ein Gespräch zwischen Hitler und dem Justizminister gegeben hat. Hitler ordnete an, dass der Name von Galen in dem Prozess nicht genannt werden darf.

Deutlich wird, dass Hitler empört war über die Kritik von Galens, dass dieser Bischof aber zu bekannt und zu „mächtig“ war, weshalb Hitler – nach dem Fall Stalingrads – nicht wagte, gegen von Galen vorzugehen. Er wusste, dass die Lübecker Fälle kein so großes Aufsehen erregen konnten, aber er wollte ein abschreckendes Zeichen setzen. Und er erkannte, dass Euthanasie in Kriegszeiten ein besonders brisantes Thema war. Denn im Krieg gibt es nun mal auch viele Verletzungen. Die Menschen konnten einschätzen, was Euthanasie bedeutet, nämlich Mord als „Dank“ für das Opfer ihrer Gesundheit. Das Programm wurde denn auch etwas zurückgefahren. Was an Anklagepunkten gegen die Märtyrer übrig bleibt, ist dürrig und läppisch: „Rundfunkverbrechen“, „Zersetzung der Wehrkraft“, „Verstoß gegen das Heimtückegesetz“.

Voswinckel konnte jetzt auch verdeutlichen, dass sich der für die katholischen Lübecker Geistlichen zuständige Osnabrücker Bischof Berning mehrfach für die drei ihm unterstehenden Geistlichen eingesetzt hat. Er hat sie im Gefängnis besucht, er hat ihnen Briefe geschrieben, er hat sie geehrt. Er führt in Berlin Gespräche mit Regierungsvertretern, ihm wird signalisiert, dass wohl mit einer Begnadigung zu rechnen sei. Selbst Papst Pius XII. setzt sich diplomatisch für die drei ein – alles vergeblich, weil es schon entschieden war. Das Buch lebt von den vielen Fotos, z. B. wird die Abrechnung des vollstreckten Todesurteils gezeigt. So ein Tod „kostet“ auch einiges, was dann die Erben begleichen müssen. Die Kosten der Hinrichtung Stellbrinks betrugen insgesamt 1500,70 Mark. Dazu gehören die Vollstreckungskosten in Höhe von 122,00 Mark.

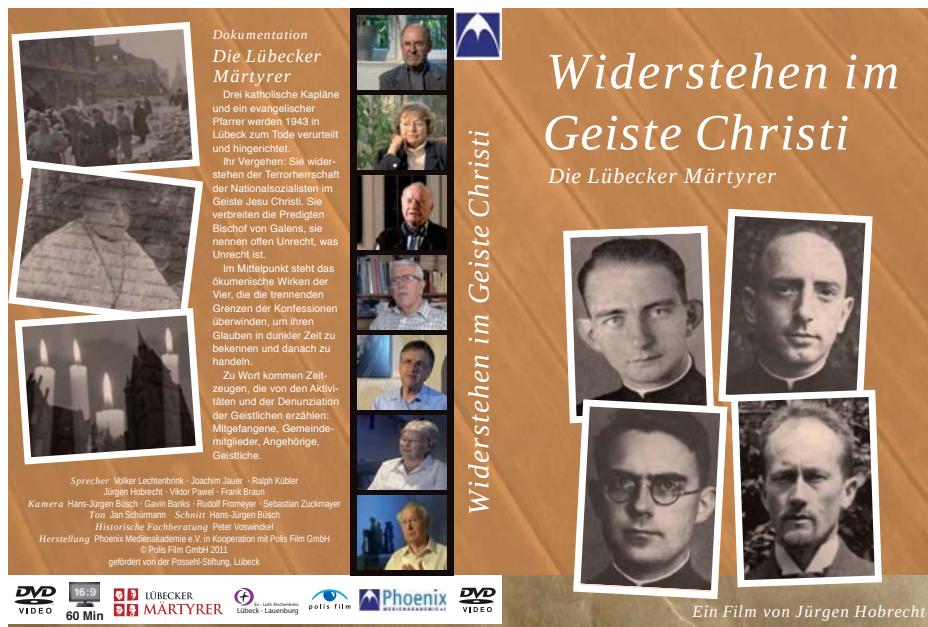
Stellbrink ist schwieriger zu beurteilen als die drei Kapläne. Er ist aufgewachsen in einem antijüdischen und antikatholischen Umfeld. Er hat sich rechtsradikalen Grup-

pen angeschlossen; er wurde Mitglied der NSDAP. Er war ein überzeugter Nazi – viele Jahre lang. Er war auch Mitglied der nationalsozialistischen Deutschen Christen. Mit der Bekennenden Kirche verband ihn nichts. Ende der 30er-Jahre wandelte sich seine Einstellung radikal.

Er wird aus der NSDAP ausgeschlossen. Wie kommt es zu dieser Wandlung? Eine Antwort fällt schwer; Dokumente, die diese Wandlung belegen, gibt es kaum. Zunächst muss gesagt werden, dass sich Stellbrink und Prassek anfreunden, über diesen Weg bekommt auch Stellbrink die Galen-Predigten. Ihm missfiel auch das antichristliche Gebaren vieler Nazi-Organisationen, z. B. der Hitlerjugend. Auf einem Foto ist zu sehen, wie Jesus von einem Mantel verhüllt worden ist, der Anblick von Jesus war manchen Nazis „unzumutbar“. (Leider ist das Foto in dem Buch nicht abgebildet; der Film aber bringt es.) Vielleicht hat auch die Tatsache eine Rolle gespielt, dass eine Schwester Stellbrinks behindert war. Insofern bedrohte die Mordaktion der Nazis seine eigene Familie. (Sie verstarb 1944 in einem Heim an der Folge von Krankheiten und Schwäche.)

Auch der Tod seines Amtsbruders Meyer und seines Pflegesohns Ewald, die zu Beginn des Krieges fallen, hat Stellbrink auferüttelt. Er hielt Palmarum 1942 – nach dem Bombenangriff der Alliierten auf Lübeck – eine Predigt, in der er sagt, dass Gott mit mächtigen Worten gesprochen hätte und dass die Menschen wieder beten lernen werden. Das wurde als Kritik an den Nazis verstanden und ging wie ein Lauffeuer durch Lübeck. Verkürzt wurde von „Gottesgericht“ gesprochen. Das war natürlich für die Nazis starker Tobak.

Im Unterschied zu der katholischen Kirche, die sich für die drei Geistlichen einsetzte, war das Verhalten der evangelischen Kirche ein Trauerspiel. Sie entthronte Stellbrink sofort seines Amtes, ohne dass er dazu eine Stellungnahme hätte abgeben dürfen; die Familie litt finanzielle Not, niemand kümmerte sich um sie, ein Antrag auf Begnadigung wurde von der Kirchenleitung abgelehnt. Auch nach dem 2. Weltkrieg gab es viele Stimmen, die eine Ehrung Stellbrinks ablehnten. Er wurde als „Psychopath“ (Pautke) eingestuft.



Widerstehen im Geiste Christi. Die Lübecker Märtyrer. Ein Film von Jürgen Hobrecht. Polis Film GmbH 2011. (Eine DVD des Films kostet 19,90 Euro. Kontakt: Kirchkreis Lübeck-Lauenburg, Bäckerstraße 3–5, 23564 Lübeck, Tel.: 790201)

Ein Bekenntnispfarrer (Fölsch) äußerte: „Wenn jemand im Existenzkampf seines Volkes meint, aus ‚Wahrheitsfanatismus‘ gegen die Gesetze seiner Obrigkeit sich auflehnen zu müssen, so ist das ein Verbrechen und er muss die Folgen tragen.“ Erst 1993 wurde das Todesurteil aufgehoben und Stellbrink kirchenrechtlich rehabilitiert. Heute ehren beide Kirchen zu Recht alle vier ohne Abstriche.

Der Film: „Widerstehen im Geist Christi“

Der vor Kurzem in der Lutherkirche erstmalig gezeigte Film von Jürgen Hobrecht ist eigentlich schon zehn Jahre alt. Aber seinerzeit konnte das Projekt nicht zu Ende geführt werden. Mit Unterstützung der beiden Kirchen hat der Filmemacher das Material jetzt noch einmal gesichtet und ergänzt. Ein wichtiges Element des Films sind Aussagen von Zeitzeugen, von Leuten also, die die vier Geistlichen noch erlebt haben. Ausführlich kommen Hans-Heinrich Böker und Stephan Pfürtner zu Wort, die die Kapläne gut gekannt haben. Sie betonen deren Charisma. Waltraut Kienitz, die Tochter Stellbrinks, steuert ausführlich ihre persönlichen Erinnerungen bei und berührt auf besondere Weise. Deutlich wird auch die Rolle der Spitzel. Stellbrink wird durch einen Amtsbruder, der für die Gestapo arbeitet, ausgehört. Vor allem nutzt der Filmemacher die Kenntnisse Peter Voswinckels, der wichtige Etappen auf dem Weg der vier Geistlichen kommentiert.

Mitunter ist im Film nicht ganz klar, ob eine Aussage aktuell ist oder aus der frühen Fassung stammt. Da wäre es hilfreich gewesen, wenn eine Jahreszahl eingeblendet würde, wie das bei Alt-Bischof Kohlwege teilweise gemacht wird. Der Film enthält interessantes Fotomaterial, es werden Bilder des alten Lübeck gezeigt und Bilder des zerstörten Lübeck. Und natürlich sind wichtige Dokumente, die auch in dem Buch abgedruckt sind, zu sehen, wie z. B. die Abschiedsbriefe der vier Märtyrer. Der Film wird eingerahmt durch die Lesung von Auszügen aus den Abschiedsbriefen. Mehrfach kommt das Wort „Freude“ vor; das überrascht etwas, aber es macht die innere Kraft der zum Tod Verurteilten deutlich. Der Film nimmt sich Zeit, bei den Gesprächen, bei den Lesungen, bei manchen Gebäuden. Die Kamera bleibt z. B. etliche Zeit auf die Zelle gerichtet.

Das Verhalten der vier Geistlichen wirkt weiter. Wie die vier Märtyrer zusammengearbeitet haben, ist beispielgebend. Insofern haben sie auch Kirchengeschichte geschrieben. Prasek erklärte sein Verhalten so: „Wer soll denn sonst die Wahrheit sagen, wenn es nicht die Priester tun.“ Welch fundamentaler Ge-



Peter Voswinckel: Geführte Wege. Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild. Kevelaer: Butzon & Bercker/Hamburg: Sankt Ansgar 2011, 240 S., 24,90 Euro

gensatz zu dem oben genannten Zitat! Das Buch und der Film ergänzen sich auf eindrucksvolle Weise. Sie rühren an. Man kann nur hoffen, dass auch das Fernsehen den Film zeigt.

Kulturnotiz

Auf ihrer Jahresmitgliederversammlung wählten die Freunde der Museen den bisherigen Vorstand, bestehend aus Dr. Christian Dräger, Petra Schulze-Wessel, Dr. Brigitte Heise, Henning Jakob, wieder. Neuer Schatzmeister wurde Oliver Stüven (39) von der Sparkasse zu Lübeck.

Für die Overbeckgesellschaft bzw. das Museum sind Christian Kroeger und Dr. Thorsten Rodiek, „geborene“ Mitglieder des Vorstandes.

In den Berichten wurde besonders begrüßt, dass für das Behnhaus eine pädagogische Kraft aus Mitteln der Haukohl-Stiftung und Vereinsmitteln angestellt werden konnte.

DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE

Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland

WIR BERATEN
SIE GERN!



Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck
Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

... Rot, Purpur, Pfirsichblüt ... Und so kann sich die Würde des Alters mit der Liebenswürdigkeit der Jugend in eine Farbe kleiden ...

Ein Leben für die Kunst

Edith Schaar feiert ihren 85. Geburtstag in La Floresta/ Spanien

Von Dr. Roswitha Siewert

Transformance: „Xanthoria zwischen Licht und Finsternis“ in der Vierpasskammer (Turmraum) von St. Petri zu Lübeck am 15. Dezember 1990

Zum Geburtstag ist ein überquellen- des, erfrischendes Füllhorn mit vielen Schichten Kunst ausgebreitet, um die verschiedenen Lebensetappen Edith Schaars zu fassen.

Wo fange ich an?

Da ist zunächst der reich bebilderte Katalog „edith schaar. una vida dedicada a l'art“, im April 2011 erschienen, rechtzeitig zum tatsächlichen Geburtstag am 7. Mai. Zehn Kunstetappen sind mit Texten, Gesprächen versehen und in eine leidenschaftliche, farbstarke Bildästhetik eingetaucht, die als katalanische Buchform zu werten ist und als erzählendes Kunstwerk in Wort und Bild begeistert. Eingebettet war die Katalogvorstellung in zwei öffentliche Präsentationen: einmal in der würdevollen Aula Magna des Instituts d'Estudis Ilerdencs von Lleida und dann in der Galerie und Malschule „Edith Schaar“ von La Floresta mit Freunden, Studenten und Schülern im mehr familiären Rahmen, aber auch mit würdigenden Podiumsgesprächen in Spanisch und Deutsch. Schokoladenkuchen und Getränke des Landes wurden umrahmt von üppig-blühenden blauen bis dunkel-lila Liliensträußen aus Edith Schaars Garten „Illa Verda“ (grüne Insel). Teppiche, Bilder, Objekte, Skulpturen gaben dem lichtdurchfluteten, überfüllten Museumsraum kulissenhafte Transparenzen in Staffellungen bis zu den Wänden und breiteten einen Teil ihres Lebens- und Kunstwerkes überzeugend und überredend aus. Edith Schaar steht als Mensch und Künstlerin im Mittelpunkt. Nicht nur als Kunstmigrantin aus Deutschland wird sie in Spanien gefeiert, sondern als anregende Künstlerin einer globalen Welt.

Kunst und Leben, ein paar Farbtupfer in Regenbogenfarbe, jedoch Blau zunächst in Dominanz:

1926 in Pansin/Pommern geboren, wird Edith Schaar zu ihrem 85. Geburtstag in Spanien als „außerordentliche faszinierende und im künstlerischen Wirkungsfeld innovative Künstlerin“ gefeiert. Eine gute Dekade von 1980 bis 1990 lebte

und arbeitete sie in Lübeck und bis 1993 halbjährlich abwechselnd in La Floresta bei Barcelona und in Lübeck, um dann dort in Katalanien ihren Wirkungsraum zu finden.

Bevor die Eindrücke von Edith Schaars Wesen, ihrer Kunst- und Lebensphilosophie, ihrer Arbeit, ihr Haus der Kunst, ihr Garten das „Blaue Labyrinth“, zwei Atelierräume, der Webstuhl im Museum, die ereignisreichen Ausstellungs-orte weiter zum Leuchten kommen, gibt ein Durchblättern des Katalogs in zehn Etappen ein zusammenfassendes und akzentuierendes Gerüst. In Lübeck ist Edith Schaar bekannt als Kunsterzieherin an der Waldorfschule, aber vor allem durch ihre aufregenden Tapisserien in Ausstellungen in Schleswig-Holstein und ihre Lehre an der Werkkunstschule in der Mengstraße. Die Farbe Rot taucht auf und wird zur erregenden Legende. Neben der doch immer beibehaltenen farblichen Vielfalt ihrer künstlerischen Aktivität, wobei Gold und auch Rost als Farben mitspielen, vermittelt und versprüht sie eine überraschende spontane Kreativität mit der emotionalen Stärke des Heiteren und Besinnlichen, das in Allianz von Natur und Kunst, von Farben und Formen steht.

„Es geht mir so lila“ übersetzt sich für sie in „weder-noch“, um gleich „ein sowohl als auch“ nachzusetzen. Ein „Gelbviolett“ wird zum violett im Mondlicht. Oder: „Die Wirkung der Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie gibt einen Eindruck von Ernst+Würde und Huld+Anmut. Jenes leistet sie in ihrem dunklen verdichteten, dieses in ihrem hellen verdünnten Zustand. Und so kann sich die Würde des Alters mit der Liebenswürdigkeit der Jugend in einer Farbe kleiden...“ zitiert sie. So schillert etwas von Edith Schaars umwerfenden künstlerischen Charme, zeitlos, der jede ihrer Aktivitäten umschwebt.

Edith Schaar folgt ihrer Intuition, hält Abstand von den Akademien und versucht sich mit Erfolg in unterschiedlichen Techniken auszubilden, das tut sie von Anfang an. Verschiedene künstlerische, zeitlich und räumliche Konzepte werden über Lehrer, Mitstudenten und Freunde diskutiert und umgesetzt: Während der Flucht und in den Kriegswirren bleibt der Wunsch,

Künstlerin bzw. Malerin zu werden. Ein Vorbild ist Paula Modersohn-Becker, von ihr liest sie die Tagebuchblätter, bevor sie ein Bild sieht und schon der gelesene Text begeistert sie. Sie war Schülerin bei W. Baumeister und F. K. Gotsch, einer arbeitete abstrakt und der andere expressionistisch. Sie versucht beide Kunstrichtungen zu vereinen. „Beim Expressionismus arbeiten wir stark aus den Erlebnissen heraus. Baumeister hat uns ‚Zen-Kunst des Bogenschießens‘ in die Hand gedrückt. Man sollte Formen aus dem Abstrakten suchen, und die aber nicht aus dem Kopf, sondern mehr aus einem Zusammenwirken zwischen Kopf und Seele, sodass die Formen aus der Intuition kamen. Ich habe Naturstudien gemacht und die immer weiter in die Abstraktion geführt. Ich wollte die Abstraktion nicht nur als Abstraktion aus dem Kopf, sondern aus dem Lebendigen. Wobei bei mir das Übergewicht die Wachstumskräfte haben, aber auch der Mensch und die Landschaft faszinieren mich.“ (Augenstimmen: „Die Abstraktion aus dem Lebendigen“ S. 239) Auch das Färben der Farben wird für Edith Schaar zum schöpferischen Prozess, weil sie mit den Farben, mit denen gefärbt wird, auch schon innerlich zu malen beginnt. Wachstumskräfte sichtbar machen, arbeiten wie die Natur (Klee) hatte Edith Schaar durch ihre Ausbildung bei E. Kadow, die eine Klee-Schülerin war, gelernt: Nicht das Blatt abzubilden, sondern das Rhythmische, die Struktur ins Bild zu setzen.

Vom Zeichenblatt zum Gewebtem und weiter zum mehrdimensionalen Teppich wurde Edith Schaar über das kunstphilosophische Studium von Jan Gebser angeregt. Wie kann das Zeitmoment, die vierte Dimension, Raum und Zeit, fassbar gemacht werden? Im Medium Teppich war es unter anderem möglich, die Bewusstseinsveränderung vom Archaischen über das Mentale und in der Gegenwart in das integrale Bewusstsein zu leiten. „Ich weiß eigentlich selber nicht, wie meine Bilder entstehen“, sagt Edith Schaar. Kandinskys „Es malt in mir“ nahe oder Klees „nicht nach der Natur zu arbeiten, sondern wie die Natur“, Jan Gebser gab ihr jedenfalls kunstphilosophische Rückenstärkung. Im Katalog ist dazu das Gespräch zwischen

Edith Schaar und Diether Rudloff (Kunst-historiker, der in La Floresta lebte und arbeitete) erhellend, als Relativierung und Abgrenzung auch zum anthroposophischen Kunstverständnis, dies unter dem Edith Schaar Titel „Ich habe ja immer so Freiheitsbedürfnisse.“ (abgedruckt auch in: Gegenwart, Forum für Kultur, Politik, Wirtschaft. 56. Jahrgang. 1/94, S. 20–37).

Die Freundschaft zu Günter Grass, vorwiegend während der Studienzeit in Düsseldorf, dokumentieren nicht nur Fotos, Briefe, sondern auch Porträts und eine Skulptur. Ein Abguss in Bronze steht in ihrem Haus. Edith Schaar ließ sie nach einer Skulptur aus weißen Gips von Günter Grass in Bronze gießen. Sie schreibt: „... Günter Grass selbst hatte Interesse an einem Abguss. Deswegen zwei inmitten der Steine meines Nachbarn, Steinmetz Felix! Ich nannte sie „Eva“, weil Günter mir einen Apfel in die Hand gab, er nannte sie „Mädchen“, er meint, ich sei heute noch Mädchen geblieben, innerlich, ja, da hat er Recht.“ (Arbeitsblatt 13, S. 106)

Die Quellenvielfalt für Edith Schaars Kunst ist eine Entdeckungsreise, aber ihre künstlerische Verarbeitung und Neusetzung sind ein Abenteuer. Dies nicht nur im Katalog. Auch in ihrem Haus, das bis zum Bersten mit ihren Arbeiten angefüllt und überlagert ist, trotz beständiger Galerieausstellung, trotz phantastischer Präsentation des „Phönix“ im Pau del Gel, einer Bienenkorb-ähnlichen Steinarchitektur mit Öffnung zum Himmel, auch in La Floresta, und obendrein einer Tapiserie Ausstellung von 20 Arbeiten im Schloß Espluga Calba scheint man die Übersicht nicht festhalten zu können. Im Haus kommen die persönlichen, familiären Erinnerung noch hinzu. Eine Ehe, das Aufwachsen der Kinder, Reisen nach Nordafrika werden in Öl, Aquarell, Gouache, Tempera und Skulptur im Bild begleitet. Die Trennung der Ehe und infolge das Auswandern nach Brasilien mit drei Kindern bringt auch neue Erfahrungen für die Kunst. Die Sonne von Brasilien, eingefangen im Kunstgewebe, geht in silbrig glänzenden Palmenblattkreisen strahlenförmig auf, umgeben von gelb-goldenen gewebten abstrakten Quadraten: Sol del Brasil ist der Titel.

Dann die Rückkehr nach Deutschland. Die neuen Teppiche entstehen. Es vermehrt sich das Aufbrechen des Wandbildes bzw. -teppichs in den Raum, sie flügeln in mehrere Dimensionen auf. Türen öffnen sich über Gewebtem. Es kann auch den Innenraum meinen, die Gestaltung von Farbeindrücken, die das geschlossenen

Auge als Erinnerung der Außenwelt nach Innen leitet. Transparente Farbschöpfungen mit ungewöhnlichen Materialien. Der Achat erscheint in neuem Zusammenhang und Licht. Die Flechte Xanthoria zwischen Natur und Kunst treibt in ihrer Transformance die Farbumwandlungen an. Sie werden zum verbindenden Symbol von Himmel und Erde. „Wir leben in beiden“ sagt Edith Schaar, „über die Transformance wird der Himmel auf die Erde heruntergeholt. Der Geist offenbart sich in Materie.“

Blumen und Tiere sind ihr die seelischen Assistenten komplizierter religiös-philosophischer Sachverhalte. So sieht der Schmetterling auf die Erde, wenn er sich in die Luft erhebt, aber – hier folgt Edith Schaar Rudolf Steiners Gedanken – er sieht es wie im Spiegel. Für den Schmetterling ist die Erde ein Spiegel. Er sieht das, was im Kosmos ist. Zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos steht der Mensch beiden zugehörig und Lebenskräfte empfangend. Ihre aktuelle Arbeitsphase ist durch eine Vielzahl von Darstellungen des Mikrokosmos ausgezeichnet. Mikroskopische Kunstsichten in das Innere des Menschen, der Lebewesen schlechthin. In erfolgreichen Ausstellungen z. B. 2010 in der Galerie „Espai cavallers“ (Lleida) und augenblicklich in der Galerie „Impluvium“ (Athen) brodet ihre künstlerische Aktivität erneut auf Hochtouren. Ihre mikrokosmischen Zeichnungen, meist Federzeichnungen, auf spanischen Fächern sind schlicht ein Verkaufsschlager. Sie schlägt hier im Buch von Kunst und Wissenschaft nach und weist auf die Ähnlichkeit der Strukturen: wie biologischer Sitz der Lebenskräfte und perfekter Abstraktion der Formen hin. Organisch, leicht, wachsend in geschwungenen Linien, züngelnden Samenfäden, zarte Verästelungen als Binnenzeichnungen und in



Edith Schaar. Porträt von Günter Grass

(Foto: Katalog edith schaar, 2011)

weichen Auswüchsen sind sie naturnah. Mit Edith Schaars Worten: Schmetterlinge der Seele.

Aber über das Hier und Jetzt, dem impressionistischen Augenblick des Lebens hinaus, gibt Edith Schaar dem Vergänglichen von Naturformen künstlerischen Raum in ihren Arbeiten. Sie verwendet nicht nur Seide und Wolle, sondern ebenfalls Blätter, Palmwedel, Steine, Hölzer, Federn und Perlen; auch Verrostetes, Verwittertes, Verfallendes aus Metall. „Alte Türen, Werkzeuge, Maschinen, alles was hier herumliegt in der Landschaft, da es keine Müllabfuhr gibt, wird in Objekte verwandelt. Dennoch ist nicht alles zu gebrauchen. Man schenkt mir alte Dosen, aber nur was ich mit Künstleraugen sehe, das kann Kunst werden.“ (Edith Schaar)

Bleibt die „Etappe“ als sozialer Kunst, „i art social“ in La Floresta, eine permanente gesellschaftliche offene Arbeits- und Besucheratmosphäre, die selbstverständlich ist. Sie äußert sich in Kursen, Führungen, Gesprächen, Einladungen, aber auch in ihrer täglichen Arbeit am Webstuhl im Museum. Ihr Garten hat offene Tore und



„Papallona de l'anima“ (Schmetterling der Seele), 2010. 47 x 65 cm aus der aktuellen Serie „el microcosmos“

Türen, er ist allen zugänglich. Darüber hinaus ist er ein ökologisches Paradies, das auch für die Ernährung sorgt. Einst Distelfeld vor la Floresta, eröffnet sich jetzt eine blühende Oase: wilde Lilien duften, wuchern, bilden blaue Blütenteppiche. Die Wege sind uneben, führen immer wieder in unterschiedlich geformte Labyrinth, die über zielgerichtete Bewegung zur Einkerkehr nach Innen zum Zentrum leiten. „In der Spirale entdeckte ich den Ursprung allen Lebens, viele Keime entwickeln sich in dieser Form“ (Edith Schaar).

Aus Steinen, Gefundenem, Porzellansherben, antiken Kacheln werden geschwungene Pfade und markierende Plastiken geschaffen. „Das Gehen darauf erfrischt den Menschen, wenn alles eben und bequem ist, ermüdet die Lebenskraft. Viele Mischkulturen begegnen sich, die Kunstobjekte umwinden sie, sie geben ihre Farbenpracht zu den Farben meiner Intuitionen“, (Edith Schaar). Bemalte Türobjekte, die farbige Gewebtes wie In-

tarsien tragen, bilden Schatten vor Winden. Samtener Rost und glänzende Goldtöne erstrahlen in der Patina der Vergangenheit. Wasser plätschert viel erzählend und sprudelt den ganzen Tag, ab und zu singt die Nachtigall.

„Mein Brunnen gab dem Land Leben“, berichtet Edith Schaar. Das Wasserbecken mit seinen überfließenden, ausschwingenden

blauen Formen, ist zur Wasserquelle hin mit Spiralen, Labyrinthen und fröhlichem Kleingetier in Weiß ausgemalt. Die Wasserquelle ist als Thron geformt und trägt den Text: „Sie könnten kommen ihn zu erhellen bis er nur Lichtweg ist und nichts mehr geheim. G. Grass.“ – Vor dem Hauseingang steht eine erfrischende Erinnerungsskulptur vom Sperrmüll Lübeck: Eine alte Milchkanne, die mit vielen alten, aber funktionierenden Wasserhähnen versehen ist, in himmlischem Hellblau mit weißen Lichtflecken angemalt und sich so umgewandelt als „Wasserrauschen“ darstellt.

Neben der heiteren Bläue dieser Skulptur, gibt es einen Teppich „Les Garroffes“, der wie ein heiteres Kreuz in der Farbe Rot mit allen möglichen Assoziationen eine Spur von Lübeck nach La Floresta zieht. Er hing einst im Treppenhaus der Werkkunstschule in Lübeck, als wollenes, gewebtes, urwüchsiges Rot in weicher, fallender Machtfülle. Was war aus ihm

geworden? Erst zögerlich erzählte Edith Schaar seine Kunstgeschichte. Nach der Ausstellung in eine Kiste gelagert wurde er zum Fraß der Motten und von anderem Getier. Bei Öffnung des Deckels war klar, Entsorgung ist angesagt. Nicht so für Edith Schaar. Sie nahm ihn mit nach La Floresta, behandelte ihn mehrere Jahre mit Neen, einer biologische „Antibabypille“ für Motten und ähnliche Brut.



„Phoenix“. Teppich im Pou de gel in La Floresta (Detail)

Jedenfalls wurde der gesundete Rest wieder aufgearbeitet und feierte Wiederauferstehung in Ausstellungen in Spanien. Als Teppich-Objekt wurde er in einer Cabania La Floresta als Hommage „Algarobba“ gefeiert. In vielen Rottönungen hing er von der steinernen Decke in Bahnen, Streifen, Ketten, Zöpfen und Quasten herunter. Eine geordnete Präsentation, die



Edith Schaar im filmischen Ablauf als Modell der Kunst mit dem Mittelteil des Teppichs „Les garroffes“ (Algarobba)

(Fotos: R. Siewert)

ihre Geschichte der Zerstörung offenlegte, aber in den wiederhergestellten Resten schwungvoll Furore erregte. Neben Sehen, Berühren reaktiviert er auch das Schmecken. Der Geschmackssinn konnte die Algarobba, schwarze Früchte zum Essen, kosten. In den Ausstellungspausen lagert er auf dem Dachboden im Atelierhaus. Wie sieht er heute aus?

Meine Neugierde hielt an und wurde belohnt. Wir gingen in den ersten Stock, wo Edith Schaars Atelier, Archiv, Lager und die Tür zum Dachboden ist. Die Sonne erhellte den Raum und nach und nach zogen wir drei Teile ans Tageslicht: Zunächst wirkte die aufgelagerte Wollmasse animalisch wie ein Berg aufgetischter Innereien. „Die Farbe Rot besitzt ein seltsames riesenhaftes Leben; sie ist ein Rätsel, das alles umfasst, vom Sonnenuntergang bis zur rosigen Farbe unseres Inneren...“ weiß A. Theroux, (in: Rot. Anleitung eine Farbe zu lesen. 1998) über die Farbe Rot zu berichten. Gleich einem Phönix aus der Asche erstrahlten wohlbehalten die Rottöne; gezogen aus dem Dunkeln ans Tageslicht. Die Woll- und Garnstrukturen, dazu düster wie Hörner die eingeflochtenen schwarzbraunen Schoten des Johannisbaumes ließen begeisterten Assoziationen ihren Lauf: Geflochtenes, Gedrehtes, Offenes, Erhaltenes, Erneueres, Helles, Dunkles, Florales, Animalisches, Heiteres und Unheimliches, Durchsichtiges, Undurchsichtiges. Im Garten wurde er ausgebreitet, sortiert und die drei Teile von uns an den Aststöckern hochgehalten. Ein Dreiklang aus zerzausten Kaskaden in Rot, Purpur, Pfirsichblut, Fleischfarben, Pink. Solos übernehmen orangefarbenen Textilschläuche; zu Beuteln abgeknotet. Sie enthalten Duftstoffe. So wird auch noch der Geruchssinn aktiv.

Formal erweitert sich der Bildteppich über die herabhängenden Gewürzketten zum Relief. Der Geschmackssinn bekommt Nahrung: Edith Schaar öffnet eine Schote und genießt die Früchte. Die eingewebten schwarzbraunen Schoten, meist mit schwarzer Wolle eingewebt, ragen mit ihren spitzen Enden heraus und erinnern dann spontan an Stierhörner, aber sie assoziieren auch tödlich plazierte Pfeile in den schon „in Rot“ blutenden Rücken des Tierkörpers. „Garrofes“, ein Bildteppich, der in seiner ungebändigten Auflösung zur roten Ikone für Opfer und Täter des Stierkampfes wird. Die Kräfte des Vergehens, des Zerfalls entwickeln künstlerische Energien. Sie erzählen dies in der Form eines religiösen Triptychon. Ein Kunstentwurf, der auch das Vergängliche



Brunnen-Detail im blauen Labyrinth, Kunstgarten in La Floresta

miteinbezieht und zu neuer Kunst verwandelt: Edith Schaar hält den mittleren Teil wie ein Modellkleid oder trägt als Model die rote Mitte wie eine zweite Haut, wie ein neues Gewand. Im Katalog ist zu diesem Teppich ein Gedicht von Günter Grass abgedruckt: „Im Sommer Neununddreissig. Aus vielarmigen Bäumen, die ihren Schattenhof hüten, fallen schwarzbraune Schoten. Nun kaue ich mich in Kinderjahre zurück, als Johannisbrot seltenes Glück und erst nach den Ferien im Radio Krieg war.“

Dieses N u n im Gedicht verknüpft die Unbekümmertheit der Kindheit, die Liebenswürdigkeit der Jugend mit der Würde des Alters.

Im Augenblick hängt der Bildteppich „Garrofes“ im Freien an der farbigen Atelierwand im Garten.

Herzlichen Glückwunsch zum Fünfundachtzigsten, zu einem Leben für die Kunst!

Edith Schaar, L'Illa Verda, 25413 la Floresta (Lleida), Spanien; www.edithschaar.en; edithschaar@yahoo.es; YOUTUBE:videofilme

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemm · Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters



moderne
Zahnmedizin

seriös, kompetent, fortschrittlich



Praxis Adolfstraße · Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00 · Fax 0451 - 3 68 78
www.praxis-adolfstrasse.de

Die 9. Lübecker Klarinettennacht

Am Freitag vor Pfingsten, ein seit Jahren fest stehender Termin für die Klarinettenklasse der Professoren Sabine Meyer und Reiner Wehle, fand die 9. Lübecker Klarinettennacht im voll besetzten Großen Saal der Lübecker Musikhochschule statt. Mittlerweile hat man sein Publikum gefunden und kann das Programm wenige Tage zuvor in Kiel, sowie in einer öffentlichen Generalprobe in Lübeck aufführen und dennoch ist am Veranstaltungstage selbst der Saal wieder voll besetzt und die Künstler spielen ihre Werke in aller Frische „auf den Punkt“.

Als diesjähriges Thema präsentierte man die ganze Klarinettenfamilie, also neben den üblichen A- und B-Klarinetten auch die C-, D- und Es-Klarinetten, das Bassetthorn, die Bassettklarinetten, die Bassklarinetten und die Kontrabassklarinetten, was einen Blick auf die Vielseitigkeit der Klarinette an sich werfen lässt und ihre besonderen Nuancierungen erlebbar machte. Dieser Genuss konnte sich nur einstellen, weil sämtliche Aufführungen auf sehr hohem Niveau, durchgehend ohne Ausnahmen, stattfanden, dennoch sollen einige wenige hier genannt werden: zuerst das Sextuor pour Clarinettes, op. 126 von Fl. Schmitt, eben weil es interessanterweise einmal von sechs Lehrkräften der Lübecker Hochschule vorgetragen wurde. Dann natürlich das Konzertstück Nr. 1 f-Moll, op. 113 von F. Mendelssohn Bartholdy mit S. Meyer an der 1. Klarinette und einer wunderbar lyrischen Annelien van Wouwe am Bassetthorn.

Neben dem noch der Trompetentraddition verhafteten Konzert Nr. 1 A-Dur für D-Klarinette und Orchester von J. M. Molter, blieb auch der ausgedehnte Monolog für Bassklarinetten solo von Isang Yun,

spannungsreich interpretiert von Boglarka Pecze, in bester Erinnerung. Und natürlich boten im 3. Konzert die Klarinettenensembles mit Werken von und nach L. Bernstein absolute Höhepunkte – den Rezensenten aber verzauberte das Quartett für Klarinette, Bassetthorn, Bassklarinetten und Klavier von J. Francaix, hier strahlte der intelligente spielfreudige Text durch seine wunderbar eigenständigen Interpretationen.

Gehobene Festtagsstimmung bei den Zuschauern, welche durch lang anhaltenden, großen Beifall ausgedrückt wurde!

Olaf Silberbach

Ein „Event“ der besonderen Art in der Bodelschwingh-Kirche

Lübecks Musikszene lebt nicht nur von den großen Konzerten der Stars und Profis, sondern gerade auch von den vielen semiprofessionellen Kräften, die oftmals nach einem Musikstudium andere berufliche Wege gegangen sind, aber gern aus Spaß an der Musik zusammenkommen. Bärbel Barschkies-Miura hat das Geschick, diese Musiker für immer neue Projekte zu begeistern und so erfreuliche Musikabende gestalten zu können. So konnte man am 27. Mai in der Bodelschwingh-Kirche einen langen Abend mit sehr abwechslungsreicher Musik auf erfreulichem Niveau erleben.

Der Abend war in drei Programmblöcke geteilt. In den Pausen gab es Gelegenheit zu körperlicher Stärkung und Gesprächen. Den Rahmen des Abends bildeten zwei der berühmt-berüchtigten Bachmotetten („Der Geist hilft seiner Schwachheit auf“ und „Singet dem Herrn“), die ein Gradmesser der Leistungsfähigkeit eines Vokalensembles sind. Barschkies-Miura hatte zu dem klein besetzten Lübecker Vokalensemble Instrumente hinzugezo-

gen, wie dies schon Bach vorgesehen hatte. Gestützt von den Instrumenten konnten die Sänger locker singen und brachten auch die heiklen Koloraturen meist gut zu Gehör.

Von dem Buxtehudeschüler Nicolaus Bruhns war eines seiner großartigen Präludien zu hören. Armin Schoof gestaltete die einzelnen Teile der Komposition sehr frei im Tempo und ließ dabei die Orgel in vielen verschiedenen Farben erklingen. Ein Höhepunkt des Abends.

Das Doppelkonzert c-Moll von Bach gab dem Solistenehepaar Nachtsheim Gelegenheit, mit Violine und Oboe virtuos aufzuspielen. Der zweite Teil des Programms war moderneren Klängen vorbehalten. Der in Eutin lebende Zeki Evyapan selbst musizierte mit seiner Frau seine „Klagelieder für Querflöte und Klavier“, die dieser für den zweiten Holocaustgedenktag komponiert hatte. Dem Anlass entsprechend eher düster gehalten hatten die fünf kurzen Stücke manch bewegendes Moment.

Frische Gebrauchsmusik boten die Sätze aus einer Suite für Blockflöte und Klavier von Gordon Jacob, in denen Cornelia Hampel, begleitet von Armin Schoof, ihre Fingerfertigkeit an der Flöte zur Freude des Publikums unter Beweis stellen konnte. Dazwischen bot Schoof eine farbige Orgel Improvisation. Schoof eröffnete mit „Fantasie und Fuge c-moll“ von Carl P. E. Bach auch den letzten Teil des Abends. Diese fast schon romantisch anmutende Fantasie spielte er sehr ausdrucksstark und gestaltete auch die Fuge sehr lebendig.

Der Schwung und die Virtuosität der abschließend erklingenden Motette „Singet dem Herrn“ wurde von dem dankbaren Publikum mit lang anhaltendem Beifall bedacht. Ein schöner Abend, dem man mehr Publikumszuspruch gönnt hätte.

Arndt Schnoor

Das Weiße Haus in Cismar, ein Ort für Literatur

Von Karin Lubowski

Ein Haus für die Literatur. Im 800 Einwohner großen Klosterdorf Cismar blüht, angestoßen von der Schriftstellerin Doris Runge, eine Kulturinitiative, die in der literarischen Welt eine Institution ist. „Literatur im Weißen Haus“ heißt der Verein, in dem Dichter und Leser seit 17 Jahren auf Augenhöhe diskutieren, essen, feiern. Benannt ist der kleine, aber ganz und gar

nicht elitäre Klub nach dem gleichnamigen Wohnhaus Runges im Klosterbezirk – ein historisches Gemäuer in inspirierender Umgebung.

Carola Stern war hier und Sarah Kirsch, Ulla Hahn, Peter Rühmkorf, Monika Maron, Hanjo Kesting, Herta Müller. Gerade hat Heinrich Detering über Theodor Storm referiert. Für 2011 sind

außerdem Abende mit Judith Herzberg, Alisa Walser, Judith Hermann, Eva Menasse und Eckart Kleßmann geplant. Marcel Reich-Ranicki und seine Frau Teofila kamen privat nach Cismar. Dass sie ins ostholsteinische Klosterdörfchen fanden, hatte natürlich auch literarische Gründe: Gastgeberin Doris Runge ist eine der bekanntesten deutschen Dichterinnen der



Das Weiße Haus in Cismar, ein Ort für lebendige Literatur (Fotos: Karin Lubowski)

Gegenwart, ausgezeichnet u. a. mit dem Friedrich-Hebbel-Preis, dem Homburger Friedrich-Hölderlin-Preis, dem Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein, dem Ida-Dehmel-Literaturpreis der GEDOK. Vor zwei Jahren wurde sie zur Professorin des Landes ernannt.

„Was da auftaucht“ heißt das letzte ihrer stets schmalen Gedichtbändchen. Alle drei Jahre bringt sie eines heraus. Nicht eben viel. „Ich habe mein eigenes Tempo“, sagt sie. Gelegentlich liest die Gastgeberin selbst. „Aber das soll eine Ausnahme sein“, sagt sie. In Cismar gibt es keine Nabelschau, sondern erkenntnisreiche Begegnungen.

Doris Runge sitzt mit Ehemann Reiner Binkowski und Besucherin auf der Terrasse mit Blick in einen paradiesisch grünen Garten. Kein Firlefanz ist da gepflanzt, der mit dem üppigen Baum- und Strauchbestand an der Grundstücksgrenze oder der enormen Fläche weißer Hauswände konkurrieren müsste. Der Kaffeetisch ist gedeckt und sagt schon einiges über die Kultur in diesem Haus: Porzellan mit Blütenranken und Silberbesteck, ein Tischtuch, Käsekuchen. Man ist willkommen. Das Weiße Haus ist Lebens-



Doris Runge, Lektüre am Kamin

kultur – eine gepflegte Schönheit auf der Klosteranlage. Dass es zum Schmuckstück erweckt oder besser: wiederbelebt wurde, ist der scheint's unerschöpflichen Fantasie der Dichterin zu verdanken. Als die das dänisch-klassizistische Gemäuer in den 1970er Jahren mietete, war es eine Ruine mit 300 Quadratmetern Grundfläche. „Man konnte vom Keller bis in den Sternenhimmel gucken.“ Wie verwunschen sei die gesamte Klosterinsel gewesen.

So ganz in der Welt scheinen Weißes Haus und Kloster noch immer nicht zu sein, wenigstens nicht in der normal betriebsamen. Vogelgesang geht ins Ohr, sonst ist Ruhe. Als Doris Runge 2007 in Lübeck mit dem Ida-Dehmel-Preis geehrt wurde, da wurde sie von ihrem Laudator Hans Wißkirchen so zitiert: „Wenn nicht gerade eine Busladung Touristen das Klostergelände überrennt oder die Feuerwehrcapelle unerbittlich bläst, dann spricht die Stille zu mir: Das alte Gemäuer mit schönen Stimmen im gezackten Giebel. Das Käuzchen weckt Nachtgespenster. Die Amsel foppt mich am Morgen, ruft mich ans Telefon. Gleich um die Ecke im Weißdornbusch wohnt ein anderer begabter Sänger aus der Familie der Würger.“ Das ist die Essenz Cismars, seit die Benediktinermönche 1245 aus Lübeck zwangsweise hierher versetzt wurden. Im Doppelkloster an der Trave, so heißt es, hätten sie mit der Nähe zu den Nonnen allzu freizügig gelebt.

Tatsächlich ist Lübeck weit weg. Ausgerechnet in dieser Einsamkeit gedeiht ein bei Autoren bundesweit geschätzter Literatursalon, für den seine Besucher mit den Füßen (und Fahrzeugen) abstimmen. 60

bis 80 Gäste kommen mindestens zu den Veranstaltungen. „Wir hatten auch schon 200“, sagt Doris Runge. „Dann allerdings wird es etwas eng.“ Wie die Idee entstand, dieses Haus zum Heim des 1994 gegründeten Vereins „Literatur im Weißen Haus“ zu machen? Die sei im Laufe der Zeit gewachsen, sagt die Hausherrin. „Das Haus sagt einem, wozu es gut sein könnte.“ Und das Konzept: „Wir wollen der Lyrik ein Haus geben ohne den elitären Anspruch.“ Und das funktioniert? „Ins Weiße Haus kommen die unterschiedlichsten Leute, von denen viele auf Literaturveranstaltungen sonst gar nicht zu sehen sind. Unsere Gäste reisen aus Eckernförde, Kiel, Hamburg an. Es kommen aber auch Leute aus dem Dorf. In unserem Verein erleben die Gäste Literatur auf Augenhöhe.“ Augenhöhe schafft Wohlbefinden. „Hier bin ich gerne“, hat es Ministerpräsident Peter Harry Carstensen formuliert. Zum möglichen Problem wird die Abgeschiedenheit höchstens bei Eis und Schnee. Deshalb bleibt der Salon von Dezember bis Februar geschlossen.

Sieben Mal im Jahr lädt der Verein, der aktuell 78 Mitglieder zählt, zu seinen Veranstaltungen ein. „Ganz altmodisch per Brief, der noch mit der Post verschickt wird“, sagt Doris Runge. Das erledigt sie ebenso eigenhändig wie die Verköstigung

Redaktionsschluss

für das am 2. Juli erscheinende Heft 13 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 22. Juni.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



**Arps
Möbelwerkstätten**

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

der Gäste. Gekocht wird auf dem Feuer eines wunderbar altmodischen Küchenherds mit Einlegeplatten und Rinden in der gusseisernen Fläche: „Ideal für einen großen Topf mit Suppe für 100 Leute“, sagt die Gastgeberin. „Und ich mache Leberpastete, Leberpastete, heißt es, ist ein Gedicht.“ Das passt in den literarischen Salon. Doris Runge kocht gern und gut – „aber nicht nach Rezept.“ Eintöpfe gibt es der Zeit und der Geldersparnis halber. Von dem, was Kultur kostet, sollen in Cismar ihre Schöpfer profitieren. „Autoren werden bei uns gut behandelt“, sagt Doris Runge, die den Literaturbetrieb von der Autorensseite her kennt: „Wer nicht gerade berühmter Vielschreiber ist, verdient ja eigentlich nur mit Lesungen und Preisen Geld.“



Ostholsteinisches Entree zur Lyrik

Keine Schnörkel, aber Stil – fünf Tage, schätzt sie, hat sie jede der sieben Veranstaltungen pro Jahr beschäftigt und am Literaturabend selbst, begrüßt sie ihre Gäste an der Tür. „Das ist bei uns wie früher im Zirkus“, sagt ihr Mann. „Wenn das Publikum um die Manege herum sitzt, steckt sich der Kassierer die rote Nase auf.“ Dafür, sagt er, müsse man schon ein bisschen verrückt sein. „Ver-rückt“ sei sie ganz gewiss, sagt seine Frau, literatur-verrückt, seit ihr Rilke, Celan, Lasker-Schüler begegnet sind. „Mit 17 wusste ich, dass ich Dichterin werden will“, sagt Doris Runge. In diesem Juli wird sie 68 und brennt für Literatur nach wie vor lichterloh. Gerade bereitet das Ehepaar das jährliche Som-

merfest im Garten vor: Lyrik im Paradies unter weißen Zelthimmeln.

Werbung muss der Verein „Literatur im Weißen Haus“ nicht machen für seine Veranstaltungen. Seine Angebote werden regelrecht aufgesogen. Allerdings, und das ist für die Dichterin wie für die Kulturvermittlerin ein Makel: „Ältere Gäste sind bei uns eindeutig in der Überzahl. Es wäre schön, wenn Schulen, insbesondere die in unserer Nähe, das Weiße Haus als Ort der lebendigen Literatur annähmen.“

Das Sommerfest 2011 in Cismar wird am 25. Juni ab 18 Uhr gefeiert. Motto: „Vivat Bellmann“ – eine Reminiszenz an den Chansonier Carl Michael Bellmann mit Musik von Ulla Rönnborg (Cello) und Andreas Frye (Gesang).



Doris Runge im Garten der Lyrik

Den Essig im Visier

„Alles über Essig“ lautete das Motto einer abwechslungsreichen, aber auch anspruchsvollen Soiree der Künstlerinnen der GEDOK Schleswig-Holstein am 26. Mai in der voll besetzten Lübecker Galerie Essig.

Nach erhellenden einführenden Worten und der abgeklärten Präsentation durch HannaH Rau stellte Marion Hinz subtile und tiefgründige Prosa vor über die Kreuzigung Jesu mit drei Monologen Maria Magdalenas und drei Gedichten zu diesem Sujet. Es folgte der phantastische Song „Glaubersalz“ von HannaH Rau über das Thema Kirche und Gewalt gegen Kinder – ein sehr guter Übergang zum ernsten Text von Marion Hinz. Brigitte Halenta bot dann einen fein gesponnenen

psychologischen Text und später bildhafte, ausdrucksvolle, ironische, satirische, persiflierende und karikierende Prosaarbeiten zum heiklen Thema „Beziehung“. Charlotte Kerner präsentierte reizvolle wissenschaftliche und historische Prosa über „Kleopatras Perle“, die die Herrscherin in Essigwasser aufgelöst hatte. Es folgten Wortspiele und Gedichte der gezeigten Handpressendrucke Regine Mönkemeiers, die auch originelle und ironisch und intellektuell gebrochene pointierte Reime enthielten.

Nach der Pause las Mönkemeier unter dem Motto „Auf nach Arkadien“ eine niedliche Parabel aus dem Hasenreich mit märchenhaften Elementen und romantischen Sehnsuchtsmotiven. Doris Runge bot dann pittoreske und phantasievolle Lyrik mit extremer Abkürzung, kühner

Metaphorik und surrealistischen Wendungen. Die akrobatischen und artifiziellen Poeme sind existenzialistisch orientiert und oft doppeldeutig und dialektisch.

HannaH Rau offerierte weitere gefühlvolle und poetische Songs, u. a. zum Thema „Beziehung“ und schließlich den bisigen und provokativen Slam-Text „Die Käsefrau“. Es war eine humorvoll überzeichnete Gegenrede der Dienstleisterin an ihr Publikum, das bei diesem Event die vielen Facetten und Nuancen des Themas „Essig“ wahrnehmen konnte.

Für die adäquate musikalische Umrahmung sorgte die Psalterio-Spielerin Christine Lugmair als Gast mit interessanten meditativ-besinnlichen Stücken.

Alle Künstlerinnen erhielten am Ende sehr viel Beifall.

Lutz Gallinat

Natur und Heimat

18. Juni, Treffen: 9.50 Uhr Parkplatz Hubertus (Linie 6)
Wälder an der Schilde
 Tageswanderung, ca. 15 km, Rucksackverpflegung, Anfahrt mit Privat-PKW, Fahrkostenbeteiligung.
 Anmeldung: Friedel Mark/Tel. 7060274



22. Juni, Treffen: 18.50 Uhr Haltestelle „Klein Grönau“, Linie 4 ab „Stadthalle“ 18.31 Uhr
Abendwanderung an der Wakenitz zur Sonnenwende
 Kontakt: Friedel Mark/Tel. 7060274



26. Juni, Treffen: ca. 8 Uhr, Mitteilung des Treffpunktes bei der tel. Anmeldung bis 24. Juni
Langenlesten (bei Gudow)
 Tagesausflug mit dem NABU
 Kontakt: Karin Saager/Tel. 892205



30. Juni, Treffen: Bahnhof Plön 13.45 Uhr, Zug ab HL 13.06 Uhr
Plöner Seengebiet
 Wanderung für Ältere, ca. 6 km
 Kontakt: Rolf Winter/Tel. 303417

Archäologischer Sommer

23. Juni, 19 Uhr, Grabungszelt, Braunstraße/Fischstraße
Ein ewig Rätsel will ich bleiben
 Szenische Lesung von Doris Mührenberg zum 125jährigen Todestag von König Ludwig II. von Bayern
 Eintritt: 4, ermäßigt 2 Euro.

30. Juni, 19 Uhr
Holzkeller, Backsteingewölbe und alter Wein. Archäologie im Kaufleuterviertel vor 25 Jahren
 Vortrag von Dr. Manfred Schneider über Ausgrabungsergebnisse zwischen Alf-/Fischstraße. Eintritt: 4, ermäßigt 2 Euro.

Overbeck-Gesellschaft

22. Juni 19 Uhr, Vernissage, Königstr. 11

**日独交流150周年
 Jahre Freundschaft
 Deutschland – Japan**

Kyoko Takasago und Kimika Masai, Kobe

Arbeiten beider Künstlerinnen
 Grußwort: Hiroyuki Yakabe, Konsul für Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit, Japanisches Generalkonsulat Hamburg
 Begrüßung: Marlies Behm
 Ausstellungsdauer 23.–25. Juni
 Öffnungszeiten: 10–17 Uhr

Geschichtswerkstatt Herrenwyk

18. Juni bis 9. Oktober, Kokerstraße
LMG, O&K, KRUPP, LMG ...
Die Geschichte der Lübecker Maschinenbaugesellschaft
 Die Lübecker Maschinenbaugesellschaft, 1873 als Aktiengesellschaft aus einem kleineren Vorläuferbetrieb hervorgegangen, war über viele Jahrzehnte einer der bedeutendsten Industriebetriebe der Stadt. Das Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk widmet dem Betrieb eine eigene Sonderausstellung.

Türkischer Sommer 2011

Der seit 2005 vom Landeskulturverband koordinierte Kultursommer begleitet das Schleswig-Holstein Musik Festival mit einem vielfältigen kulturellen Angebot. Das jeweilige Partnerland des Festivals ist Thema für zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen in vor allem außermusikalischen Bereichen wie Kunst,



Film, Geschichte, Tanz, Kunsthandwerk und Literatur. Die Planung erfolgt in enger Abstimmung mit dem Land, dem Schleswig-Holstein Musik Festival und dem Literaturhaus Schleswig-Holstein.

Günter Grass-Haus

30. Juni, 16 Uhr, Finissage, Glockengießerstraße
Wolken überm Wald
 Eine Ausstellung des NABU und des Günter Grass-Hauses
 Die Schau illustriert mit eindrucksvollen Originalgrafiken von Günter Grass den kritischen Blick auf die deutschen Wälder.

**Museum Behnhaus/Drägerhaus**

19. Juni bis 4. September
Edvard Munch
Holzschnitte aus einer norwegischen Privatsammlung
 Eröffnung: 18. Juni, 17 Uhr
 Eintritt 5 Euro, ermäßigt 2,50 Euro

Kunsthalle St. Annen

26. Juni bis 13. November 2011
Welten entdecken
 Werke der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck zu Gast in der Kunsthalle St. Annen
 Eröffnung: 26. Juni, 11. 30 Uhr

Universität zu Lübeck

Studium generale
 23. Juni, 19 Uhr ct, Audimax
Wahrheitsfindung. Zum Rechtsdiskurs in spätmittelalterlichen Rathausgemälden
 Prof. Dr. Claudia Blümle, Münster
 Reihe „Kulturwissenschaften für Lübeck“

**Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit**

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54, Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet
 Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfred.eickhoelder@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
 E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2011

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS